

NEUN

Der Fall Eduard Meier, bis zum Jahre 1979 so gut wie unbekannt in den USA, sollte zu einem der umstrittensten Fälle in der Geschichte des UFO-Phänomens avancieren. Kein Fall bot jemals soviel Beweismaterial. Tatsächlich schien Meier über mehr Beweismaterial zu verfügen, als in allen vorhergehenden Ufo-Fällen zusammen vorlag. Doch dieses Beweismaterial bekamen nur wenige zu Gesicht, und noch kleiner war die Anzahl derer, die es prüften, weil Meiers befremdende und oft mißverständene Erzählungen von seinen Zeitreisen in die Vergangenheit, in die Zeiten Jesu, sowie seine Weltraumaufnahmen vom „Auge Gottes“ verlacht und als Nonsens abgetan wurden. Ähnlich verhielt sich auch Lee Elders dazu - bevor er mit eigenen Augen die Verhältnisse gesehen hatte, in denen Meier lebte; bevor er mit Augenzeugen gesprochen und sich die Landstellen angesehen hatte. Meiers Geschichten konnten nicht wahr sein, aber die Zeugen und die Beweisstücke ließen sich auch nicht einfach wegleugnen. Anstelle der „Raumkartoffeln“ vom Mond und „Pianomusik“ vom Saturn, bot Meier den Wissenschaftlern das, wonach sie seit zweiunddreißig Jahren verlangt hatten: etwas, das sie unters Mikroskop legen oder in einen Computer einlesen und untersuchen konnten. Und all das Material befand sich jetzt in den Händen von Lee Elders.

Dabei gab es in den späten Siebzigern in den Vereinigten Staaten mindestens ein Dutzend privater Gruppen, die hinter Beweismaterial wie diesem her waren. Die Aerial Phenomena Research Organization (APRO), mit Hauptquartier in Tucson, sowie das Mutual UFO Network (MUFON) in Sequin, Texas, waren die größten unter ihnen, seit der Auflösung von NICAP. Beide Organisationen konnten mit einigen Wissenschaftlern und Experten auf verschiedenen Gebieten aufwarten, die ihren Aktivitäten und Publikationen Prestige verliehen. Aber die Forschungsarbeit, das Faktensammeln, das Interview mit dem Farmer, der das seltsame Licht am Nachthimmel beobachtet hatte, wurden oft von Freiwilligen durchgeführt, deren einzige Qualifikation darin bestand, Mitgliedsbeiträge an die jeweilige Organisation zu zahlen.

„Hobbyisten“ nannte sie Stevens. „Oft bestehen ihre Untersuchungen einzig und allein darin, den Augenzeugen in seiner Wohnung aufzusuchen, und über einer Tasse Tee oder Kaffee seine Erfahrung zu diskutieren.“

Die meisten Untersuchungen, gewöhnlich hastig und billig durchgeführt, erbrachten nicht mehr als ein, zwei Seiten Dokumentation, die man an das Hauptquartier der Organisation schickte, gewöhnlich die Privatadresse des Vorstandsvorsitzenden.

Obwohl man für eine gemeinsame Sache einstand, brodelte es in dieser kleinen Gemeinschaft vor Meinungsdivergenzen. Da jede dieser Organisationen sich nur durch die Energie, die Zahlungen und Beiträge ihrer Mitglieder am Leben halten konnte, war es wichtig, deren Interesse stets wach zu halten, was oft zu einem harten Wettbewerb um die überzeugenderen Stories führte. Kam eine der Gruppen an einen Fall heran, in dem es Photos oder interessante Zeugenaussagen gab, mit denen sie ihre Mitglieder fesseln konnte, wurde deren Freigabe oft so lange wie möglich hinausgeschoben. Debatten über alte Fälle wogten jahrelang hin und her. Nachrichten und Rundschreiben, die man an eine Mitgliedschaft von einigen Hundert bis einigen Tausend Personen verschickte, gestalteten sich zu Foren, wo man nicht nur andere UFO-Fälle, sondern auch andere Ufologen angreifen konnte. Die Stimmung war emotionsgeladen und die Beschuldigungen zuweilen böseartig.

Als Stevens, nach seinem Treffen mit Eduard Meier im Herbst 1977, aus der Schweiz zurückkehrte, fand er, der Fall wäre zu bedeutend, komplex und sensationsversprechend, um ihn einer der UFO- Gruppen anzuvertrauen, wo er sicher als Spielball ihrer Haus- Politik mißbraucht würde. Das wollte er verhindern. (Stevens selbst hatte seine Kritiker: Ein prominenter Ufologe, Stanton Friedman, hatte ihn „mehr Sammler, denn Analytiker von UFO-Fällen“ titulierte.) Stevens wußte auch, daß die meisten Ufologen von vornherein Kontaktfälle ablehnten, insbesondere wenn wiederholte Kontakte behauptet wurden. Er war jedoch überzeugt, daß im Fall Meier handfeste Beweise vorlagen, und daß dieses Beweismaterial mehr verdiente, als nur die übliche kurzatmige, mit sparsamsten finanziellen Mitteln ausgestattete „Untersuchung“ durch eine der UFO- Gruppen. Daher hatte er sich an die Elders und Welch gewandt, die professionelle Erfahrung im Prüfen und Sicherstellen von Beweismitteln mitbrachten, und, was das Wichtigste war, in keinerlei Verbindung zu einer der UFO- Organisationen standen. Elders hatte sofort ein enges Sicherheitsnetz über den Fall ausgebreitet.

„Ich denke, ich übte anfangs - in Bezug auf diesen Fall - ganz offen die Rolle des Beschützers aus“, sagte er später. „Und dafür hatte ich gute Gründe. Ich war immer noch nicht ganz von seiner Echtheit überzeugt, doch ich wollte um jeden Preis verhindern, daß Dritte sich an das Beweismaterial heranmachten. Ich spreche über handfestes Beweismaterial. Das schuf mir

viele Feinde. Faktisch war das der Ursprung unserer Probleme mit der UFO-Gemeinschaft.“

* * *

Im Sommer 1978 begann Jim Dilettoso zu forschen, zu experimentieren, und mit Dritten darüber zu sprechen, welche anerkannten Verfahren man anwenden könnte, um Meiers Beweismaterial zu prüfen. Mit der Organisation der Untersuchung betraut, war es seine Aufgabe, sich mit den neuesten technischen Möglichkeiten vertraut zu machen, qualifizierte Wissenschaftler auszumachen, die richtigen Testverfahren zu ermitteln. Zuerst suchte er nach Experten. Ein Jahr lang schrieb er Fachleute an, pflegte telephonischen Kontakt zu ihnen. In einigen Fällen sprach er mit ihnen persönlich, bis er schließlich wußte, welche Tests durchgeführt werden mußten, welche Ausrüstung dafür nötig war, und welche Wissenschaftler nicht nur die Kenntnisse hatten, sondern auch offen genug waren, in Zusammenhang mit UFOs stehendes Beweismaterial zu analysieren. Nachdem er sich mit den Testverfahren genügend auskannte, begann er, in diversen Labors und Universitäten nach der erforderlichen Ausrüstung zu suchen, um erst selber damit zu arbeiten - bevor er an einen der Wissenschaftler herantrat, mit den Beweismitteln in der Hand.

„Zeitweise schrak ich davor zurück“, sagte Welch. „Es wäre viel angenehmer gewesen, einen Naturwissenschaftler zu haben, mit fünf Jahren Forschungserfahrung an der Harvard Universität, der für uns die Verhandlungen führte. In vielen Fällen hatte ich auch Hemmungen, an Leute mit der Bitte heranzutreten, ihre Ausrüstung zu benutzen oder die Arbeit für uns auszuführen - es war ja nicht so, daß wir dort saßen und mit einem 20.000\$ Scheck winken konnten.“

Nachdem er schließlich ein genaues Bild davon hatte, was zu tun war, mußte Dilettoso weitere Schritte unternehmen, um die Wissenschaftler dazu zu bewegen, die Analysen der Metallproben, der Geräuschaufnahmen sowie der Photographien durchzuführen, und das erwies sich als schwierig. Die Reputation eines Wissenschaftlers hängt von seiner Glaubwürdigkeit ab, und viele, wenn nicht die meisten der Wissenschaftler befürchteten, ihre Glaubwürdigkeit könnte ernsthaft leiden, wenn sich herumsprach, daß sie sich mit UFOs beschäftigten. Doch nach vielen Anläufen entdeckte Dilettoso das, was er vermutet und gesucht hatte: die Achillesferse der Wissenschaftler - ihre angeborene Neugier.

* * *

Marcel Vogel war als Chemiker in der Forschung tätig. Er gehörte zu dem knappen Dutzend wissenschaftlicher Senioren bei IBM in San Jose, einem Werk mit 9.000 Beschäftigten. Er hatte 32 Patente angemeldet, hatte 22 Jahre lang für IBM gearbeitet, hatte für die große Computerfirma ein Magnetplatten-Schichtspeichersystem entwickelt, das noch heute bei IBM-Diskspeichern weltweit Verwendung findet. Mit seiner Forschungsarbeit hatte er 1960 begonnen. Vogel war es auch, der als erster *Flüssigkeitskristalle* für optische Displays einsetzte. Nunmehr Fachmann für die Konversion von Energie innerhalb von Kristallen, erforschte Vogel das Innere von Kristallstrukturen mit Hilfe der vollständigsten optisch-mikroskopischen Ausrüstung, die es gab - einem Set von Scanner-Elektronenmikroskopen im Wert von 250.000 \$.

In seinen vierzig Jahren Forschung hatte Vogel viele ungewöhnliche Anfragen um Begutachtung erhalten, die seltsamste jedoch erreichte ihn Mitte April 1979, mit Jim Dilettosos Anruf. Auf der Suche nach Wissenschaftlern für die Untersuchung von Meiers Beweismaterial, war Dilettoso bei IBM auf Vogel gestoßen, bei dem er beides - wissenschaftliche Erfahrung und Neugier - in ausgeglichenen Teilen vorzufinden vermeinte. Hervorragend auf seinem Gebiet, hatte er den Ruf, offen für neue Ideen zu sein, selbst für solche, die man schon zu den Grenzwissenschaften zählte. Als Dilettoso zu Vogel Kontakt aufnahm, schien der Wissenschaftler seine Geschichte nicht ganz ernst zu nehmen, sich aber trotzdem dafür zu interessieren. Stevens weiterer Schritt war ein Brief, in dem er die einzelnen Stücke in seinem Besitz aufzählte: verschiedene Kristalle, von denen Meier behauptete, sie kämen von bestimmten Planeten in anderen Sternsystemen, sowie Metallproben in vier verschiedenen Verarbeitungsstadien, wie sie von den Plejadiern für die Konstruktion ihrer Raumschiffhüllen verwendet würden.

„Diese Proben stehen für jegliche Art nicht-destruktiver Analyse zur Verfügung“, schrieb Stevens.

Beide, Stevens und Dilettoso, erklärten Vogel, daß die Proben Stevens von einem Schweizer Farmer namens Eduard Meier anvertraut worden waren, der behauptete, seit 1975 über hundert persönliche Kontakte mit Wesen vom Sternhaufen der Plejaden gehabt zu haben. „Ich selbst bin überzeugt, daß die Kontakte tatsächlich stattfinden“, schrieb Stevens, „und daß sie bis auf den heutigen Tag, wenn auch unregelmäßig, weitergehen.“

Skeptisch aber neugierig, sagte Vogel einer Analyse der Proben zu. Später gestand er: „Ich hatte eine eher negative Einstellung gegenüber UFOs, da ich mir sagte: „bloße Berichte über Kontakte oder dergleichen sind ohne Bedeutung für mich, erst mit greifbaren Beweisen in den Händen kann ich etwas anfangen.“

Eines Samstag morgens, kurz nachdem er einer Untersuchung von Meiers Material zugestimmt hatte, fand Vogel an seiner Türschwelle einen kleinen gepolsterten Briefumschlag vor. Als er den Umschlag öffnete, war er überrascht, eine Zuschrift von Stevens vorzufinden, zusammen mit vier kleineren Päckchen, von denen eines einen amethyst-farbenen Kristall, zwei weitere nachgedunkelte Metallproben, und das letzte ein Dreieck von gut einem Zentimeter Größe - anscheinend eine Legierung aus Silber und Gold - enthielt.

Vogel sah sich erst einmal die Proben in seiner Hand an, und führte in seinem IBM- Labor vorbereitende Tests mit ihnen durch. Außer der Klarheit und Schönheit seiner weichen Violett-Färbung, wies der Kristall keine ungewöhnlichen Eigenschaften auf. Und die zwei Metallproben, die durch Oxidation nachgedunkelt waren, enthielten nur kleine, unreine Mengen von Aluminium und Schwefel, mit Spuren von Silber, Kupfer und Blei. Aber sie bereiteten ihm zumindest eine Überraschung.

„Als ich die Oxidschicht mit einem Stück aus rostfreiem Stahl in Berührung brachte“, erinnerte sich Vogel später, „erschieden rote Streifen, und der Oxidmantel verschwand. Ich berührte das Metall nur ganz leicht, und es begann zu deoxidieren und sich in reines Metall zu verwandeln. Ich habe nie zuvor ein Phänomen wie dieses gesehen. Es war einfach etwas, das von der Norm abwich.“

Obwohl die beiden nachgedunkelten Metallproben diese anomale Eigenschaft zeigten, sah Vogel in ihnen nichts anderes denn gewöhnliche Silberschmelze. „Man kann sich bei jedem Juwelier eine Probe davon holen“, sagte er. „Mit dem anderen Fragment, das ich hatte - dem Dreieck - war das anders.“

In den einzelnen Päckchen fand Vogel handgeschriebene Zettel mit Informationen zu den einzelnen Proben vor. Die dem Dreieck beigefügte Notiz besagte, die Plejadier hätten es Meier 1975 gegeben, und daß er im betreffenden Kontaktbericht ihre diesbezügliche Einlassung notierte: „Die Erdenwissenschaftler werden mit Leichtigkeit die einzelnen Bestandteile der Legierung identifizieren, die aus den Grundbausteinen des Universums bestehen. Aber die Legierung ist auf eine einzigartige Weise, durch einen Prozeß von sieben Entwicklungsstufen, zusammengefügt, der mittels der irdischen Technologien des 20. Jahrhunderts nicht nachzuvollziehen ist.“

„Diese Information“, sagte einer von ihnen zu Meier, „soll nur als Anregung und Hinweis dienen, für Wissenschaftler einer noch weit entfernten Zukunft.“

Eines Abends, einige Tage später, war Vogel länger als sonst im IBM-Labor geblieben, um mit der Untersuchung des versengten Dreiecks zu beginnen. Er legte eine Probe davon unters Elektronenmikroskop, ließ zur Aufzeichnung der Analyse ein Videoband laufen und blickte durch das

Objektiv. Obwohl er nicht erwartet hatte, etwas Neues an der Probe vorzufinden, sah er zu seiner Überraschung mitten in den einzigartigsten Verbund von Elementen, den er je gesehen hatte.

* * *

Bis zu seinem Umzug nach Tucson im Jahre 1966, hatte Stevens für die Aerial Phenomena Research Organization (APRO) Feldforschungen durchgeführt, wobei er manchmal am Steuer eines Privatflugzeugs zu den Kontaktorten flog. Obwohl er mit Jim und Coral Lorenzen befreundet war, erzählte er ihnen über ein Jahr lang nichts vom Fall Meier. „Ich wollte nicht, daß sie da mitmischten“, sagte er, „weil ich nicht wußte, wohin sich die Dinge entwickeln würden.“ Doch nachdem er im April 1978 Meier auf der Farm in der Schweiz besucht und mit ihm gesprochen hatte, hatten er und die Elders darüber beraten, ob sie nicht die APRO in die Untersuchung mit einbeziehen sollten: Die UFO- Organisation hatte Verbindungen zur Wissenschaftsgemeinde, die sich für die Untersuchung des Materials als nützlich erweisen konnten.

„Also entschlossen wir uns, die APRO einzuladen, in die Untersuchung des Falls mit einzusteigen“, sagte Elders. „Damals hielt ich viel von der Arbeit, die sie leisteten, und ähnlich dachte Steve. Sie waren die älteste und größte UFO- Gruppe in der Welt, und hatten einen ausgezeichneten Ruf; sie waren engagiert, und hatten in vielen Bereichen Pionierarbeit geleistet. Ich fand Jim Lorenzen sympathisch. Und Jim war an dem Fall interessiert, machte auf uns einen aufrichtigen Eindruck.“

Lorenzen behauptete später, er hätte „ernste Zweifel“ hinsichtlich des Falls gehegt. Aber er wollte mit seinem Urteil zurückhalten, bis das Beweismaterial von „unabhängigen Experten“ untersucht worden war. Bis dahin, sagte er, würde er Meiers Photos als „Kunst“ betrachten. „Sie waren aufregend und interessant“, fügte er hinzu, „doch wir betrachteten sie nicht als Beweis für irgendetwas.“

Die Allianz mit der APRO begann mit einem fundamentalen Mißverständnis. Lorenzen verstand die Geste von Stevens und Intercep als Einladung an ihn, die Kontrolle über die Untersuchung zu übernehmen. Er nahm an, der seriöse Ruf der APRO solle dazu herhalten, die Korrektheit der Untersuchung außer Frage zu stellen.

„Ich ließ mich auf diese Sache ein, weil ich an eine unter meiner Kontrolle stehende, objektive Untersuchung glaubte“, sagte Lorenzen. „Ich sollte es sein, der entscheidet, welche Tests durchgeführt werden sollten, an welche Wissenschaftler und Labors man sich wenden würde.“

„In der Hauptsache“, sagte Stevens, „fragte er, wie weit ich mit der Untersuchung wäre. Hatte ich dies überprüft? Hatte ich jenes schon von dem oder dem anderen Standpunkt aus betrachtet? Hatte ich diese oder jene Frage gestellt? Der einzige Anhaltspunkt, den er mir für seine Gewogenheit der Sache gegenüber gab, war, daß er einige Male sagte: „Das Ganze einer Einzelperson als Fälschung anzulasten, scheint doch zuviel des Guten. Entweder steckt eine größere Organisation mit einer raffinierten Masche dahinter, oder es geht da wirklich etwas vor.“

Anfangs traf sich Lorenzen öfter mit den direkt an der Untersuchung Mitwirkenden. Er hatte eine lange Unterredung mit dem Produzenten John Stefanelli, und reiste nach San Francisco, um mit Marcel Vogel zu sprechen, dem Wissenschaftler, den Diletto bei IBM ausgemacht hatte; er traf sich mit Mitarbeitern einer Computerfirma, die sich auf Bildverarbeitung und Photoanalyse spezialisiert hatte. Im Verlauf der Dinge hielt Stevens jedoch immer mehr Beweismaterial und Informationen, die in dem Fall hinzukamen, zurück. Er wollte die Kontrolle darüber nicht an Lorenzen verlieren. Außerdem hatten sie jetzt Diletto, der für sie in der Welt der Wissenschaft Nachforschungen anstellte, und dieser hatte begonnen, eigene Kontakte zu knüpfen. Nicht länger waren sie auf die Kontakte der APRO zur wissenschaftlichen Gemeinde angewiesen.

Gleichzeitig hatte Lorenzen mit weiteren Ufologen gesprochen, die Kontakte nach Europa hatten, wobei einer davon ihnen das Gerücht kolportierte, der ganze Fall wäre nur ein großer Jux: Jedesmal, wenn die Amerikaner die Schweiz verlassen würden, um nach Hause zurückzukehren, würde man in der Meier-Gruppe hinter ihrem Rücken darüber lachen, wie einfach sie doch hereinzulegen seien. Außerdem hörte Lorenzen sagen, daß beglaubigte Aussagen vermeintlicher Zeugen die Behauptungen Meiers nicht nur nicht unterstützten - sondern diesen in Wirklichkeit zuwiderlaufen würden.

„Ich denke, er benützte Modelle“, sagte Lorenzen später, „und warf diejenigen Bilder weg, die nichts geworden waren. Sehen sie, man hat nie überprüft, wie und wo er seine Aufnahmen hat entwickeln und fertigstellen lassen. In dieser Richtung, in der ich zuallererst suchen und vor allem anderen prüfen würde, wurde nie irgendetwas getan.“ Lorenzen sagte, soweit er wußte, hätte kein Wissenschaftler die Photographien je analysiert.

Dann, nach einem Jahr der Untersuchung, hatten Lorenzen und Elders eine Auseinandersetzung.

„Lorenzen fragte an, ob wir seine Reisespesen nach Europa übernehmen würden“, sagte Elders. „Damals verwendeten wir unser eigenes Geld, das Geld von Intercep, um unseren Teil der Untersuchung abzudecken. Wendelle wendete seine Pension von der Air Force dafür auf. Also mußten wir nach dem Motto „mit zehn Dollars quer durch Europa“ operieren, um Geld zu

sparen und so die Untersuchung durchführen zu können. Auf die Frage von APRO antworteten wir also: Nein, wir könnten es nicht tun. APRO sagte: „Okay, wenn das so ist, möchten wir, daß das ganze Beweismaterial an die APRO übergeht.“ Verdammt, auf eine an solche Bedingungen geknüpfte Hilfe kann man verzichten! Also antworteten wir: „Nein Danke, können wir nicht machen.“ Das machte sie sauer.“

„Schließlich kamen wir alle überein“, gab Stevens später zu, „daß wir die Fakten in dem Fall nicht mehr mit irgendjemandem außerhalb unserer Gruppe diskutieren würden; sollte jemand Antworten aus uns herauszuholen versuchen, wollten wir uns dem entziehen, und wenn das nicht möglich war, wollten wir die Frager durch Ausreden und Ausflüchte abschütteln. Vielleicht war es nicht die beste Lösung, aber damals waren wir darauf bedacht, uns nicht in die Suppe spucken zu lassen. Wir hatten bereits Zugang zu staatlichen Labors, und wir brauchten nicht noch jemanden, der uns dabei helfen wollte, Zutritt zu diesen zu bekommen.

* * *

Vor 1978 verwendeten Wissenschaftler die computergestützte Abbildverarbeitungstechnik ausschließlich, um Daten aus Aufnahmen zu gewinnen, deren Legitimation wohl unbestreitbar war: Ein Satellit hatte sie vom Mond oder vom Mars zur Erde gebeamt; sie waren authentisch. Bei den Meier-Photos bestand die Herausforderung dagegen darin, sie möglicherweise als Fälschung entlarven zu können. Dilettoso entdeckte in Phoenix eine UFO- Gruppe, die *Ground Saucer Watch*, die behauptete, eine verlässliche computergestützte Anwendung zur Überprüfung von UFO-Photos auf ihre Authentizität zu besitzen. Seit 1974 hatten sie an die 500 Photographien aus der ganzen Welt erhalten, mittels des neuen Verfahrens überprüft, und zum größten Teil für Fälschungen erklärt. Einige wenige Aufnahmen, weniger als fünf Prozent, erklärten sie für echt.

Ein westdeutscher Forscher hatte, was Dilettoso nicht wußte, zwei Jahre zuvor zehn Meier-Photos zur Überprüfung an die GSW geschickt. Nach einer Untersuchung der Bilder berichtete die GSW wie folgt: „Alle Photos stellen Fälschungen dar und sollten nicht als Beweise für die Existenz außergewöhnlicher Flugkörper betrachtet werden.“ Beinahe alle bekannten Methoden der Bildfälschung seien, laut GSW, vom einarmigen Meier angewandt worden - vom Hängemodell, der Doppelbelichtungstechnik, bis zum Paste-up. Gleich darauf stellte die westdeutsche UFO- Gruppe ihre Untersuchungen im Fall Meier ein.

Zu einem späteren Zeitpunkt bekam Ground Saucer Watch die Photographie eines scheibenförmigen Fluggeräts, die von einem Mann in Calgary, Kanada, aufgenommen worden war, zugeschickt. Das Photo wurde

untersucht und für „echt“ befunden, und als solches der Öffentlichkeit vorgestellt. Einige Zeit später schickte derselbe Mann aus Calgary, über einen Mittelsmann, eine weitere Photographie derselben Scheibe, von derselben Filmrolle. Die GSW kam zu dem Schluß, daß das Photo „einen der ungeschicktesten Fäschungsversuche darstellt, den wir je gesehen haben.“ Seit der Veröffentlichung dieses frappanten Widerspruchs maß kaum jemand den Untersuchungsergebnissen der GSW noch irgendeine Bedeutung bei.

Bei seinen Nachforschungen über Ausrüstung und Verfahrensweisen der GSW entdeckte Dilettoso, daß die GSW selbst, entgegen ihren Behauptungen, keinerlei Computertests durchführte. Alle Photos wurden von ihr an eine Firma in Kalifornien weitergeleitet, wo Techniker mit einer billigen Videokamera Kopien von ihnen herstellten, in einen Computer einspeisten, und mittels elementarer Bildbearbeitungssoftware die Farbwerte der Aufnahmen aufhellten. Sodann wurden vom Bildschirm Kopien ausgedruckt und an die GSW zurückgeschickt, wo man sie schließlich mit nacktem Auge begutachtete. An diesem Punkt angelangt, war die Information der Originalaufnahme bereits vielfach verzerrt.

„Das frustrierte Jim“, sagte Welch, „es frustrierte Steve und mich. Weil da kein methodischer Ansatz angewandt wurde. Was sie da schließlich sahen und analysierten, konnte sehr gut von Verunreinigungen auf der Linse stammen.“

„Oder es konnte der Licht-Einfallswinkel auf dem Bild falsch sein und durch den Glanz auf dem Bild eine Oberflächenspiegelung erzeugen. So konnten hundert Dinge danebengehen. Ich habe eine Menge Zeit damit verbracht, mit Leuten von der GSW zu sprechen, und sah bald ein, daß ich nichts von ihnen erfahren würde. Sie hantierten wirklich mit Spielzeug.“

Kurz nach der Entdeckung der GSW stieß Dilettoso auf den Urheber der Abbild-Verarbeitungstechnik, Dr. Robert Nathan vom NASA Jet Propulsion Laboratory in Pasadena. Dr. Nathan hatte mit der Abbildverarbeitung in den Sechzigern begonnen, und über zwanzig Jahre lang an ihrer Weiterentwicklung gearbeitet. Obwohl weitere Regierungslabors nunmehr vergleichbare Ausstattungen für die Abbildungsverarbeitung besaßen und auch durchaus kompetente Wissenschaftler, war das JPL in diesem Bereich doch führend. Nach wiederholten, über einen Zeitraum von Monaten gehenden, telefonischen Anfragen von Dilettoso und Stevens, sagte Nathan schließlich zu, sich die Photos anzusehen. Eine Zusage jedoch, sie zu untersuchen, wollte er nicht damit verbunden wissen: Das Verfahren war teuer und zeitraubend, und obwohl es Nathans Job war, Objekte im Weltraum zu entdecken und zu analysieren - was immer sie auch sein mochten -, hatte er keine Zeit zu verschwenden. Immerhin, er blieb aufgeschlossen.

Als Stevens und Dilettoso ihn in seinem Büro aufsuchten, sagte er, noch bevor sie ihm die Bilder überhaupt zeigen konnten, er sähe sie sich als

Privatperson an, nicht als Wissenschaftler des JPL, und daß alles, was er sagen würde, seine persönliche Meinung darstellte, und nicht die der Institution NASA. Nachdem er das klargestellt hatte, war es an Stevens, der daraufhin einige Abzüge der Größe 11x14 zum Vorschein brachte, die er von Meiers Photos hatte anfertigen lassen. Er legte sie auf Nathans Schreibtisch. Der Wissenschaftler ging sie schweigend durch. Dann langte er nach dem Hörer und rief im Photolabor an, um sich anzusagen. Nachdem er sich die Photos einige Minuten länger angesehen hatte, geleitete er Stevens und Dilettoso zum Labor, um von einem Satz Dias, die Stevens zusätzlich mitgebracht hatte, Kopien anfertigen zu lassen.

„Wir brachten die Negative, die ich mitgebracht hatte, in ihr Entwicklungslabor“, erinnerte sich Stevens. „Und sie machten Kopien davon. Sie wollten die Internegative behalten, doch wir ließen das nicht zu, denn jedesmal, wenn sie jemand in die Hand nahm, endete es damit, daß der Betreffende - mit dem Bild in der Hand - zu sprechen anfing und die Bilder winzige Speicheltröpfchen abbekamen, und wenn man sie sich das nächste Mal unter der Lupe ansah, hatte man kleine blaue Flecken im Bild.“

Bob Post, der Leiter des Photolabors, wo alle JPL- Photos von Planeten, Sternen, Asteroiden und Kometen entwickelt und abgezogen wurden, war dort seit zweiundzwanzig Jahren beschäftigt. „Nach Jahren des Studiums und der Beurteilung von Photos“, sagte er, „kommt man dahin, in ihnen eine Menge mehr zu sehen, als dies der Durchschnittsbürger vermag.“

Es war um vier Uhr nachmittags, als Nathan das Labor betrat und Post die großformatigen Abzüge zeigte. „Ich hatte schon früher UFO- Photos gesehen“, sagte Post. „und was ich da sehen konnte, war meiner Meinung nach Humbug. Da gab es nichts Bestimmtes zu identifizieren. Aber diese da waren gut. Was sie auch waren, sie waren gut. Hier bekamst du ein formvollendetes Raumschiff präsentiert, dort ein gutes Stück Terrain zu sehen, hier hattest du einen Himmel mit da und dort verstreuten Wolken, und es gab erkennbare Details. Die Bilder sehen gut aus. Bei näherer Betrachtung erkennst du vielleicht - „Schau an, es sind Fälschungen.“ Aber einige seiner Bilder, dachte ich, waren wirklich hervorragend, die besten UFO- Photos, die ich je gesehen habe. Vom photographischen Standpunkt, konntest du an ihnen nichts entdecken, das falsch wäre. Das verblüffte mich. Sie sahen aus wie echte Photographien. Ich dachte, Heiliger Bimbam, wenn das echt ist, dann ist die Sache letzten Endes doch wahr.“

Nathan hielt mit seinem Urteil zurück.

* * *

Bis zum Sommer 1979 hatten die Elders, Welch und Stevens insgesamt über 30.000 \$ ausgegeben: für die Reisen in die Schweiz, um mit Meier zu

sprechen, die Fahrten nach San Francisco, Los Angeles und anderswo, um mit Wissenschaftlern und Computerfirmen zu reden, sowie für Telefongespräche im ganzen Land. Als es Dilettoso gelang, nach und nach die Türen der großen Labors für sie zu öffnen, wurde ihnen klar, daß sie mehr Geld brauchen würden, wenn sie den Fall weiterhin angemessen untersuchen wollten. Einige wenige Wissenschaftler hatten bis dahin an einigen Stücken aus dem Beweismaterial einige Anfangstests durchgeführt, und soweit hatten sich interessante Resultate ergeben, wenn auch nichts Endgültiges. Ohne Lorenzen weiter zu konsultieren, bildete Intercep die *Genesis III Publishing* und brachte den Band „*UFO ... Contact from the Pleiades*“ heraus, einen großformatigen Bildband, der viele der Meier-Photos enthielt, eine Auswahl von Semjase-Zitaten, eine kurze Geschichte von Meiers Erfahrungen ab dem Jahr 1975, astronomische und mythologische Informationen über die Plejaden, sowie einige der vorläufigen Resultate der durchgeführten Tests. „Eine Art Querschnitt von dem, was wir bis dahin zusammengebracht hatten“, sagte Elders.

In diesem Band, mit seinen einundsiebzig Seiten, wurde unter anderem behauptet, daß eine ganze Anzahl von Wissenschaftlern in Bezug auf das Meiersche Beweismaterial befragt, und einige von ihnen mit einer „vollständigen und peinlich genauen Untersuchung des Materials“ betraut worden wären. Aber im Text wurden keine Namen genannt. Im Buch findet man Bilder von verschiedenen Personen, die um den Tisch in Meiers Küche herum sitzen, zu denen lediglich vermerkt wird, daß es „eine ganze Anzahl von ortsansässigen Augenzeugen gäbe, die persönlich diese bemerkenswerten Ereignisse miterlebt hätten“, wobei keine von den abgebildeten Personen näher identifiziert wird. Das Buch informiert, daß Wissenschaftler die Meierschen Photos gründlicher untersucht hätten, als es je mit anderen UFO-Photos der Fall gewesen wäre, „indem sie zusätzliche, sehr hochentwickelte Verfahrensweisen und Techniken aus Weltraumforschung und Nuklearmedizin angewendet hätten“, aber man findet dort keine signierten Berichte oder Aussagen dieser Wissenschaftler. Zum Ende des Buches findet man eine Seite, mit zwei Kurzberichten, unter dem Titel „Analyse von Metallproben“. Im ersten Bericht wird behauptet: „Bereits bei den Anfangstests wurden bei den Metallproben einzigartige Eigenschaften entdeckt.“ Aber im Text werden diejenigen, die diese Tests durchgeführt haben, nur als „die betreffenden Wissenschaftler“ genannt. Weiter im Text wird behauptet, dieselben Wissenschaftler hätten „nie zuvor Ähnliches gesehen“, und daß „diese in die Einzelheiten gehende Untersuchungen derzeit fortgesetzt würden.“ Im Buch wird nicht eine Quelle angegeben, aber der Text schwelgt in Superlativen.

Die frühere Weigerung von Elders, auch nur ein Beweisstück an die UFO- Gemeinschaft herauszurücken, hatte - Monate vor der Veröffentlichung des Photobands - für beträchtliche

Meinungsverschiedenheiten gesorgt. Viele Ufologen hielten Meiers Erzählungen von seinen Weltraum- und Zeitreisen für weltfremd. Sie lachten, als er erzählte, ein Baum, den man auf einem der Photos sehen konnte, sei später verschwunden, weil Semjase „seine Zeit ausradiert habe“. Und die Gerüchte aus Europa, jemand hätte kleine Modelle in Meiers Scheune hängen sehen, wollten nicht aufhören. Nun, da die extravaganten, durch nichts im Text gestützten Behauptungen von Intercep an die Öffentlichkeit gelangten, nahmen die Angriffe seitens der UFO- Gemeinschaft zu und wurden immer hitziger. Schön zum Ansehen, wie die freundlicheren Kritiker zugaben, könnten die Bilder und alles weitere Material, das Elders und seine Gruppe zu haben behaupteten, nicht als Beweis für irgendetwas dienen. Strengere Kritiker schrien Betrug.

Walt Andrus, Direktor des Mutual UFO Network, schrieb 1980 im *MUFON UFO Journal*, der von der Intercep- Gruppe veröffentlichte Bildband „stelle einen bewußte Irreführung der Öffentlichkeit dar, aus Gründen des Profits.“ Er fügte hinzu: „Eine amerikanische Untersuchung habe auf einigen der Photographien einen Ballon entdeckt, an dem das Modell hängt, während Billy Meier, mit der Hand am Auslöser, aus verschiedenen Winkeln das Ganze aufnimmt.“ Andrus beklagte sich sogar in seiner Hauspostille über den Bildband. „Wie auch immer -“, schrieb er, „es gebietet sich von selbst, solche Opportunisten an den Pranger zu stellen.“

Eine 1980 im *Fate* Magazin veröffentlichte Buchbesprechung kommt zu dem Schluß: „Ich denke, dieses Buch ist Humbug - schön verpackt, sicher -, aber trotzdem Humbug.“ Der Autor, George Earley, schrieb später in einer Frühjahrsausgabe eines UFO- Nachrichtenspiegels namens *Saucer Smear*, das, was Stevens als Beweis anbiete, sei „billiges Geschwätz.“

„Stevens weiß ganz genau, was hier auf der Erde ein legaler und/oder wissenschaftlicher Beweis ist“, fuhr er fort, „aber er und seine Mitstreiter versäumen es konsequent und hartnäckig, einen solchen Beweis zu liefern. Solange sie das nicht können, verdienen sie jedes Quäntchen Kritik, die wir Außenstehenden an ihnen üben.“

Im Herbst 1979 äußerte sich Jim Lorenzen, der mehr von dem Beweismaterial kannte, als jeder andere außerhalb der Intercep- Gruppe, auf der UFO '79, der APRO- Zusammenkunft in San Diego, gegenüber seiner Zuhörerschaft folgendermaßen: „Meine derzeitige Einstellung ist, daß der Fall Meier auf Schwindel beruht.“ Dann machte er eine Pause und fügte hinzu: „So ganz einfach ist es allerdings nicht.“ Einige Aspekte des Falls und einiges von dem Beweismaterial selbst, meinte er, „seien sehr schwer zu erklären.“ Aber zu oft hätten Meiers überzogene Behauptungen von Lorenzen gefordert, seinen gesunden Menschenverstand abzustellen. Er beschuldigte Stevens und die Intercep- Gruppe zu Meier „als Skeptiker und Forscher hinzugehen“ und als „Jünger, die sein Wort verbreiten“ wieder

zurückzukommen. ... Ein Teil des Ganzen, würde ich sagen, ist mysteriös und mir unerklärlich“, schloß er, „was aber nicht bedeutet, daß ich das Ganze schlucken muß.“

Im APRO- Bulletin vom Oktober 1979, klangen Lorenzens Worte schon schärfer. An die Adresse von Stevens gerichtet schrieb er: „Ganz im Ernst, ich nehme an, daß Sie und ihre Bundesgenossen in dieser Sache zu einem übereilten Urteil gekommen sind, und zwar aus einem starken Wunsch heraus, zu glauben - einer Veranlagung zu exotischen Erklärungen... Insofern ergibt jedes einzelne Beweisstück, das Meier uns geliefert hat, wenn man seinen logischen Endgehalt prüft, schließlich als Ergebnis eine Null, gemessen daran, was man unter einem zwingenden Beweis versteht. Wie groß auch eine Anzahl von Nullen sein mag, ihre Summe wird wiederum nur eine Null sein.“

Ein Ufologe, Lucius Farish, Kolumnist des *MUFON UFO Journal* verteidigte Stevens und die Intercep- Gruppe in der Öffentlichkeit: „Es steht ihnen frei, vom Fall Meier oder Stevens' Untersuchung des Falls zu denken, was auch immer ihnen beliebt“, schrieb er an den Herausgeber des Journals. „Wie auch immer, die Tatsache bleibt, daß sie keinen *Beweis* haben, daß der Fall ein Schwindel ist. Ich habe alle möglichen *Anklagen* gehört, aber ich warte immer noch auf ein Jota eines wirklichen Beweises... Wenn jemand tausende von Dollars aus der eigenen Tasche für UFO-Untersuchungen ausgibt, verdient er, denke ich, gehört zu werden, ohne daß eine Bande von Clowns ihn dabei stört, nur weil er sie bei ihrem eigenen Spiel übertrumpft und vorgeführt hat.“

Später, in einem Brief an einen anderen Ufologen, Karl Korff, der mehr als jeder andere den Fall Meier wiederholt angegriffen hatte, schrieb Farish: „Die Meinung von Leuten, die sich nie bemüht haben, den Fall zu untersuchen und die bereitwilligst jede negative Äußerung darüber ohne jegliche Überprüfung aufgreifen und wiederholen, sind völlig wertlos... Ich würde sagen, daß 98% der Kritiken am Fall Meier, die ich gelesen oder gehört habe, nur „saure Trauben“ sind...“

Im *MUFON UFO Journal* vom Dezember 1980 publizierte Korff einen Artikel mit dem Titel „Der Fall Meier: Der abgebrühteste Schwindel in der Ufologie“, den er später zu einer Broschüre erweiterte und unter Ufologen verbreitete. Korff schloß mit den Worten: „Nach einer sorgfältigen Durchsicht aller bedeutenderer Fakten, wie sie von Genesis III und jenen Personen, die in den Fall verwickelt sind, berichtet werden, kann schlüssig bewiesen werden, daß keiner der aufgestellten Fakten auch nur den Schatten eines Beweises beinhaltet, der für ihre Authentizität sprechen würde. Daher muß festgestellt werden, daß der Fall Meier allem Anschein nach nichts anderes darstellt, als einen grandiosen und gekonnten Schwindel. Er ist

sicher der extravaganteste aller bekannten Kontaktlerfälle in den Akten der Ufologie.“

„Es war die UFO '79 in San Diego“, erinnerte sich Lee Elders, „wo der Rufmordkampagne gegen uns begann. Man ließ unglaubliche Attacken vom Stapel. Es wurden Flugblätter und Broschüren verteilt - über diesen Meier-Swindel, den wir aufgezogen hätten. Danach wateten wir eineinhalb Jahre lang durch einen wahren Sumpf von Anschuldigungen, also vereinten wir in aller Ruhe unsere Kräfte. Wir wurden Tag und Nacht beschuldigt, „den wildesten Schwindel aller Zeiten“ angezettelt zu haben - und wir können nichts von dem, was bei IBM oder in einem der anderen Labors diesbezüglich gearbeitet wird, offenlegen und ausspielen. Wir wollen nicht, daß diese Leute die Wissenschaftler belästigen. Also weigerten wir uns von da an, irgendwelche Informationen über den Fall freizugeben. Wir ließen alles in der Versenkung verschwinden. Und das quälte mich über zwei Jahre lang. Ich meinte, als Forscher reale Beweise zu haben, die jedermann anfassen konnte. Ich wußte nicht, ob wir die Echtheit des Falls beweisen konnten, aber ich wußte, daß ich gegenständliche Beweise hatte. Nicht einer von dieser UFO- Gemeinde war jemals in der Schweiz. Sie hatten keine fünf Minuten mit Meier verbracht. Wie können sie dann behaupten, der Fall sei ein Schwindel? Das war es, was mich am meisten ärgerte.“

„Dann“, fügte Brit hinzu, „bekamen wir plötzlich Briefe, die sagten: „Wir wollen sehen, was ihr habt. Schickt es uns.“ Wir schrieben zurück: „Nein. Wenn ihr sehen wollt, was wir haben, müßt ihr nach Phoenix kommen und es euch da ansehen. Wir geben es nicht aus den Händen.“ Also fing man an zu sagen: „Sie haben nichts. Sie wollen es niemandem zeigen, weil sie überhaupt nichts haben.“ So läuft dieses Spiel. Ich sagte: „Wir haben es. Kommt her, und seht!“ Keiner von denen ist jemals gekommen.“

* * *

Während Diletto seinen Feldzug um die Wissenschaftler ausfocht, kam Elders mit neuen SIRRgeräuschaufnahmen Meiers aus der Schweiz zurück. Eva Bieri, eine der Zeuginnen dieser Aufnahme, beschrieb den Elders, wie sie diese SIRRgeräusche erlebte - Geräusche eines Raumschiffs, das, unsichtbar, über ihr schwebte. Eva, eine attraktive Schweizerin um die fünfundzwanzig, stand auf einer Wiese keine zwei Meilen von der Farm entfernt und wiegte ihren zwei Jahre alten Sohn an der Hüfte. Popi, die ein Tonband in der Hand hielt, stand nicht weit entfernt. In hundertachtzig bis zweihundertachtzig Metern Entfernung, am Rande eines Kiefernwalds, saß Meier auf seinem Traktor, während in dem kleinen Anhänger dahinter ein weiteres Tonbandgerät lief. Kurz darauf kamen Engelbert und Maria Wächter

und weitere Personen dazu. Gemeinsam beobachtete man den Himmel und wartete.

Eva, die ein feines Gehör hatte, mochte keine laute Musik und keine lauten Menschen. Aber als die ohrenbetäubenden Laute plötzlich den Himmel über ihr erfüllten, erregte sie sich, weniger aus eigenem Unbehagen, sondern weil sie befürchtete, es könnte dem Gehör ihres Babys schaden.

„Auf dem Band hört es sich anders an, als es in Wirklichkeit war“, sagte sie. „Es war, als wäre der ganze Himmel angefüllt mit diesem Geräusch. Es kam nicht von einer bestimmten Stelle. Das Sirren war überall, und wir dachten, es müsse wirklich sehr laut sein, weil von weither Leute kamen, um zu sehen, was da geschah, und sie gingen nicht etwa - sie rannten.“

Schrill und unnatürlich, schien das Sirren, während es anstieg und wieder leiser wurde, aus sich selbst ein Echo zu erzeugen, und obwohl es laut war, empfand Eva es nicht als unangenehm. Ihr Kind weinte nicht, es streckte nur seinen Hals und blinzelte mit seinen Augen und lauschte.

Seit Jahren arbeitete Dilettoso daran, Geräusche mittels digitaler Ton-Synthesizer zu erzeugen; konfrontierte ihn die Untersuchung der Photos mit neuen Techniken, waren Geräuschanalysen andererseits nichts Neues für ihn. Durch einen seiner früheren Arbeitgeber, die Micor Corporation, bekam er die Möglichkeit, einen Abend an einem Audio-Analyzer zu verbringen. Aber auch nachdem er die Geräusche auf ihre Komponenten reduziert hatte, wußte er nicht, wie man sie duplizieren könnte.

„Das war der Punkt, wo es mich umwarf“, sagte er. „Für das Ohr klingen sie gar nicht so ungewöhnlich. Es hört sich an, wie man das von einer Science-Fiction-Untertasse nicht anders erwartet. Doch bei der Analyse sieht man, wie sich die Schwingungen ständig verlagern und ändern, wobei bestimmte Kombinationen mal lauter mal sanfter werden und mit einer so hohen Frequenzrate schwingen, daß es selbst mit einem Synthesizer, der diese Unzahl von Tönen erzeugen könnte, eine äußerst komplexe Angelegenheit wäre.“

Da er jedoch die Bestätigung eines Unbeteiligten brauchte, schickte Dilettoso das Band an Rob Shellman, Ton-Ingenieur am United States Navy Sonar Sound Laboratory in Groton, Connecticut. Ebenfalls von der Komplexität der Bandaufnahme beeindruckt, schloß er gleich eine wichtige Mißbrauchsmöglichkeit aus: Meier konnte keine Wechselstromquelle zur Erzeugung der Geräusche verwendet haben.

„Mein Meßinstrument war auf Frequenzlinien von 50 oder 60 Herz, wie sie normalen elektrischen Netzanschlüssen entsprechen, eingestellt“, schrieb Shellman an Dilettoso. „Wenn das Gerät, das den Klang erzeugte, ein Elektromotor oder eine Maschine war, wäre dies an den Frequenzlinien ablesbar gewesen. Keine solchen Frequenzlinien wurden entdeckt.“

Comment [JW1]: siehe: G. Moosbrugger, „und sie fliegen doch!“, Seite 282. Schon ins Deutsche übersetzte Zitate.

Auf der Suche nach einer weiteren Bestätigung der Ungewöhnlichkeit der Aufnahme, wandte sich Stevens an Nils Rognerud, Elektronikberater und Computingingenieur, den er in Los Angeles ausfindig gemacht hatte. Rognerud, Designer und Inhaber einer großen Elektronikfirma, brachte das Band in ein Tonlabor und konvertierte die Töne in Wellenlinien eines Spektralanalysegeräts. Er sah zu und beobachtete, wie die verschiedenen Frequenzen in Auf- und Abwärtsbewegungen über den Schirm vibrierten, in eine dicke Zick-Zacklinie konvergierten, dann wieder auseinanderbrachen, um von neuem wieder zu konvergieren.

„Ich war, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen, sehr skeptisch“, sagte Rognerud später, „aber die Klänge waren ungewöhnlich.“

Da er sie nicht deuten konnte, zog Rognerud einen zweiten Berater, Steve Ambrose hinzu, der maßgeschneiderte Mikrophone für Rock-Stars konstruierte, und sogar als Toningenieur für Stevie Wonder gearbeitet hatte. Erst kurz davor hatte Ambrose einen winzigen drahtlosen Empfänger und Sender gebaut, der in Stevie Wonders Ohr paßte. Dieses Gerät, Micro Monitor genannt, war eine von zwei Erfindungen, die Ambrose sich hatte patentieren lassen. Als Tonspezialist ging er auch regelmäßig auf Tournee - mit Simon und Garfunkel, Engelbert Humperdinck, Diana Ross, sowie anderen populären Sängern. Er war mit Ton-Synthesizern und ihren Einsatzmöglichkeiten vertraut. Rognerud hatte ihn gebeten, sich Meiers SIRRgeräuschaufnahmen anzuhören, um zu sehen, ob er zu der Auffassung kommen würde, Meier hätte sie irgendwie mit Hilfe eines Synthesizers zustande gebracht.

Später sagte Ambrose: „Nils wußte, daß ich ohne Umschweife sagen würde - „Entschuldige, aber das hätte ich auch machen können“, wenn ich zu der Überzeugung gelangt wäre, die Aufnahme sei fabriziert. Er ist nämlich ähnlich direkt wie ich.“

Rognerud erklärte Ambrose, die Quelle der SIRRgeräusche wäre angeblich ein interstellares Strahlschiff von den Plejaden. Er fügte hinzu, daß nach allem, was er erkennen konnte, die Geräusche authentisch schienen. Ein so ausgesprochenes Wort von Rognerud weckte Ambroses Interesse, doch die Aufnahme selbst bot ihm weitere Überraschungen. Nachdem er eine Weile zugehört und gleichzeitig die optische Wiedergabe am Spektralanalysator mitverfolgt hatte, teilte er Rognerud mit, die Geräusche seien sicher nicht mit einem Synthesizer erzeugt worden. Es wären analoge, oder natürliche Klänge, und er pflichtete Rognerud darin bei, daß sie authentisch schienen. „Sollte das hier eine Fälschung sein“, sagte er, „muß hier jemand enormen Aufwand betrieben haben.“

„Synthesizer benutzen Oszillatoren, mit denen man echt klingende Geräusche erzeugen kann“, erklärte Ambrose später. „Aber die Frequenzen, die dieses Geräusch erzeugte, waren so zusammenhanglos und vielfältig, daß

es die Möglichkeiten eines Synthesizers - oder auch einer Gruppe davon - übersteigt. Man müßte über Mikrofon eine analoge, natürliche Geräuschquelle, wie sie durch Blech- oder Metallsägen erzeugt wird, aufnehmen, denn hier hat man niedrige sowie hohe Frequenzen. Indem man sie mal schneller, mal langsamer laufen läßt, könnte man die verschiedenen Frequenzen erhalten, die denen von Meiers SIRRgeräuschaufnahme gleichen. Doch auch dann müßtest du hergehen und alles einige Male übereinanderspielen, um die Tonfolgen ineinanderzumischen. Und dieses SIRRgeräusch hörte sich nicht nach etwas an, das - Spur für Spur für Spur - übereinandergeschichtet war. Wenn du mit Tonaufnahmen und elektronischem Sound gearbeitet hast, weißt du, wie es sich anhört, wenn man Töne übereinanderlagert. Die Aufnahme von Meier war jedoch ganz klar die Aufnahme einer einzelnen Geräuschquelle, die eine erstaunliche *Frequenzerweiterung* aufwies.“

Ambrose kannte viele Leute in Hollywood, die sich mit der Erzeugung von Spezialeffekten beschäftigten, aber diese Geräusche, sagte er, hätte keiner von ihnen erzeugen können.

„Wie willst du dieses Geräusch nachmachen?“ fragte er. „Ich rede hier nicht nur davon, daß es für deine Ohren genauso klingt, sondern wie du es anstellen willst, alle diese verschiedenen Effekte, die es auf einem Spektral-Tonanalysator und auf dem Oszillograph hervorbringt, nachzuahmen. Eine Sache ist, etwas zu erzeugen, das genauso klingt; etwas ganz anderes aber, etwas zu machen, das so klingt *und* beides - die zusammenhängenden sowie die zufälligen Oszillationen in sich enthält.“

„Wenn das eine Fälschung ist“, fuhr er fort, „würde ich gern denjenigen kennenlernen, der sie ausgeführt hat, denn in punkto Spezialeffekte könnte er wahrscheinlich viel Geld machen.“

* * *

Seit dem Frühling 1977 verwandelte sich der Hof Schritt für Schritt in einen funktionierenden Lebensbereich, ausgestattet mit Strom und fließendem kaltem und warmem Wasser. Endlich war der Schlamm beseitigt; das Wasser, das sich zuvor ungehindert auf den Hängen ausbreitete, war nun eingedämmt, kanalisiert und zu kleinen Becken gestaltet. Ein großer Garten erstreckte sich von der alten Garage entlang des Wegs, der nach Schmidrüti führt. Birn- und Apfelbäume erbrachten im Herbst ausgewachsene große Früchte, und lieferten frischen Fruchtsaft, der im Vorratsraum hinter dem Haus in großen Glasbehältern gelagert wurde. Am Eingang zum Haus überdeckte ein Drahtnetz das große Vogelhaus mit Kanarienvögeln und Finken - darunter ein schneeweißer -, die hin-und herflatterten, zwischen

Nestern aus kleinen Bastkörbchen. Von der vorderen Veranda ertönte ein ständiges Zirpen und Zwitschern.

Aber eins hatte sich nicht geändert. Der Hof war weiterhin Anziehungspunkt für eine große Anzahl von Fremden - von geistig, wissenschaftlich, philosophisch Interessierten, aber auch Zynikern und Neugiergetriebenen - die alle mit Meier sprechen wollten. Ganze Familien kamen, so wie auch Priester, UFOlogen, Filmteams, Pärchen auf dem Motorrad, Frauen ohne Begleitung, Reporter, und gelegentlich ein Jünger auf der Suche nach dem Messias. Mittags füllte sich Meiers Küche oft mit Leuten, die man noch nie gesehen hatte, aber Meier, dem Semjase aufgetragen hatte, die Erdenmenschen von der Existenz anderer Menschenrassen im Universum zu unterrichten, fühlte sich verpflichtet, mit ihnen allen zu sprechen.

Im November 1978, nach einem Dutzend weiterer Artikel über Meier in der europäischen Presse, brachte *Der Spiegel*, ein großes internationales Nachrichtenmagazin, eine elfseitige Titelgeschichte zur UFO- Thematik: „Erscheinung oder Wirklichkeit? Die UFOs kommen.“ Auf dem Titelblatt des Magazins prangte ein dramatisches Meiersches Photomotiv - ein Raumschiff, darunter ein weiteres, von ihm ferngesteuertes Fluggerät, auf dem Bild etwas unterhalb des Horizonts.

Die Leute, die jetzt Meier aufsuchten, kamen von überallher, aus aller Herren Länder. Ein altes Gästebuch, mit nur wenigen Eintragungen, enthielt Besuchernamen und Adressen aus Tahiti, Japan, Frankreich, Deutschland, Spanien, Italien, Mexiko und Belgien. Die Schauspielerin Shirley MacLaine flog in die Schweiz, und blieb fünf Tage, half tagsüber beim Unkrautjäten im Garten, beim Beschneiden von Ästen, um dann nachts Meiers Ausführungen über das Universum zu lauschen. Zum Abschied trug sie sich ins Gästebuch ein und notierte: „Für Billy und seinen liebebeerfüllten Kampf für uns alle. Dank für deine Hingabe, deine Geduld, deine LIEBE. Leuchte immer. Shirley.“

Popi war von den vielen Besuchern entnervt. „Ich hatte oft die Nase voll“, sagte sie später, „aber wir hatten keine Wahl. Sie kamen in mein Haus und sagten, „Okay Billy, laß’ uns gehen!“ Nicht ein Wort zu mir. Ich wurde aggressiv, ich konnte nicht einsehen, warum die Leute kein Verständnis aufbrachten, wenn ich ihnen sagte, Billy wäre gerade beschäftigt. Sie kamen mit ihren Problemen hierher, und Billy hatte dazusein - was auch immer. Er nahm keine Rücksicht auf sein Gesundheit, und die Leute sahen nicht, daß er Zeit zum Entspannen brauchte, Zeit für sich selbst und für unsere Ehe. Niemand fragte je Billy, „Hast du vielleicht ein Problem? Können wir dir irgendwie helfen?“

„Ich lernte die Dinge so zu nehmen, wie sie waren. Von Däniken kam. Er wollte Informationen. Billy sprach mit ihm. Ich war froh, daß ich nicht mit all diesen Prominenten sprechen mußte.“

„Wir waren dort“, erinnerte sich Lee Elders, „und es kamen Autos aus Frankreich, Holland, Dänemark, aus ganz Europa. Für ihn war es ein Alptraum.“

„Ganz am Anfang“, fügte Brit hinzu, „zweifelte Billy an seinem Verstand. „Warum ich? Warum hier? Warum jetzt?“ Also nahm er das Ganze von der heiteren Seite. All die Leute, die er nie zuvor gesehen hatte, die mit ihm reden wollten. Dann erschienen die Photos in den Medien, und ganz plötzlich kamen so viele Leute, daß er überfordert war. Vor der Tür bildeten sich Menschenglangen. Regelrechte Menschenglangen. Und daran hatte er keine Freude. Leute sagten: „Gib mir dieses Photo“, oder „Kann ich jenes Photo haben?“ Dann verschwanden sie auf Nimmerwiedersehen. An diesem Punkt, denke ich, war es mit dem Spaß vorbei, denn die Hälfte von allem Material wurde gestohlen. Seine Kinder wurden in der Schule schikaniert. Seine Frau war unglücklich, und er hatte auch keine richtige Freude am Ganzen. Denn da waren die Menschenglangen. Immer.“

Popi wollte weiterhin mit keinem Aspekt der Kontakte etwas zu tun haben. Sie weigerte sich, mit ihrem Ehemann auch nur darüber zu reden. „Popi war sowieso sehr eifersüchtig wegen der Kontakte“, sagte Brit, „nicht nur weil Semjase eine Frau war, sondern weil Billy etwas tat, woran sie nicht teilnehmen konnte, und woran sie, aus tiefster Abneigung heraus, auch nicht teilhaben wollte. Sie wollte nichts zu tun haben mit den Kontakten, sie wollte nicht wissen, was da gesagt wurde, sie wollte sie nicht sehen - die Photos. Und sie wollte nicht mit Leuten sprechen, die sie als Eindringlinge in ihre Privatsphäre betrachtete. Ich war Zeuge, wie sie die Leute in der Küche anschrie, ihnen sagte, sie sollten gehen, raus, das Haus verlassen, sich wegscheren, sie wünsche sie nie wiederzusehen. Weil sie Ansprüche an ihren Ehemann stellten, was für ihr Verständnis bedeutete, ihn von ihr zu trennen. Schließlich erreichte sie den Punkt, wo es ihr gleichgültig war. Es war ihr gleichgültig, ob irgendjemand kam, es war ihr gleichgültig, ob das Haus in Ordnung war. Es war ihr gleichgültig, was mit ihren Kindern geschah, mit ihr selbst, ihrem Ehemann. Alles um sie herum war von Fremden überlaufen.“

* * *

Meier wurde, was vorauszusehen war, zur Kultfigur, die man, weil man auf der Suche nach etwas war, das dem Leben einen Sinn geben könnte, aufgesucht haben mußte. Einige dieser Sucher, die sich von ihm angezogen fühlten, zogen sogar, nachdem die Räume ausgebaut und die Nebengebäude renoviert waren, zu ihm auf den Hof. Sie brauchten immer mehr Kontakte,

mehr Berichte, mehr Photographien. Diese Neuen halfen, das Anwesen in Ordnung zu halten, und waren Meier beim Druck seiner Kontaktberichte behilflich, doch nun mußte er viel von seiner Zeit und Energie für das Schlichten von Auseinandersetzungen zwischen seinen „Anhängern“ aufwenden. Die Frauen prallten oft mit Popi zusammen, und die Männer kämpften darum, zu seinen Vertrauten zu werden. Sogar die Kontaktberichte hatten eine ausgesprochen irdische Färbung angenommen, bezogen sich oft nur auf die Probleme und Personen auf dem Hof, und schrieben die Konflikte unter den Mitgliedern dem Tun dunkler Mächte zu, die sie die „Gizeh-Intelligenzen“ nannten. Die warme und stimulierende, gar magische Atmosphäre, die viele in Meiers Gegenwart erlebt hatten, begann sich, mit dem Hinzukommen von immer mehr Leuten, zu verflüchtigen.

Schließlich mußten Regeln aufgestellt, Stundenpläne durchgesetzt werden, mußten Beiträge von denen, die auf dem Hof lebten, sowie von denen, die regelmäßig zu Besuch kamen, eingezogen werden. Von jedem, der sich länger als eine halbe Stunde auf dem Hof aufhielt, wurde erwartet, daß er mitarbeitet. Und wenn man mit Meier sprechen wollte, dann entweder draußen auf dem Feld bei der Arbeit, oder später in der Küche, nachdem man sich ein Quäntchen von seiner Zeit durch Mitarbeit verdient hatte.

Im Herbst 1979 wartete ein japanisches Produktionsteam der Nippon Television Network Corporation in London auf eine Nachricht von den Elders, die nach Schmidrüti vorausgefahren waren, um zu sehen, ob Meier bereit war, dem japanischen Fernseheteam für einen Dokumentarfilm zur Verfügung zu stehen. Aber als sie auf dem Hof ankamen, mußten sie feststellen, daß Meier sich in seinem Büro eingeschlossen hatte und niemanden zu sprechen wünschte.

„Er blieb in seinem Büro“, erinnerte sich Lee Elders. „Er aß nicht. Man stellte ihm ein Tablett mit Essen vor die Tür, aber es blieb unberührt. Alles wonach er verlangte, waren seine Tasse Kaffee und seine Zigaretten und „laßt mich in Ruhe.“

Drei Tage verbrachte Meier allein in dem kleinen Raum, den er als Büro benutzte. Als er endlich das Schweigen brach, schickte er dringend nach Lee Elders.

„Das war eine Erfahrung. Solange ich lebe, werde ich es nicht vergessen. Ich ging hinein, der Raum war dunkel, eine kleine Lampe brannte, und er saß dort in dem Stuhl. Wir waren ungefähr so weit voneinander. Und das Licht war auf meiner Seite, näher zu mir. Ich konnte ihn nicht ganz sehen, aber er mich. Sein Haar war zerzaust und er hatte diesen wilden Ausdruck in den Augen und saß einfach nur da. Ich meine, es war ein erschöpfter Mann, völlig in sich gekehrt, der mich da anstarrte.“

Irgendwann einmal hörte ich sagen, daß derjenige, der in einer solchen Situation als erster spricht, verliert. Also gedachte ich, abzuwarten. Ich

rauchte drei Zigaretten. Nichts. Er starrt mich an, und ich sehe zu ihm und rauche eine Zigarette und warte und warte.

„Endlich wurde mir klar, daß er kein Wort sagen würde, auch wenn ich den ganzen Tag dort warten sollte, also sagte ich: „Wie geht es dir, Billy?“ Und er fängt an mit - „Oh, Lee.“ Und dann schüttete er mir sein Herz aus, zwei Stunden lang. Er sprach und sprach und sprach - über die Probleme auf dem Hof und wie er den Druck zu spüren bekäme; und daß er nicht mehr weitermachen könne, daß die Kontakte abbrechen würde. Er sagt: „Ich werde sie abbrechen. Sie abbrechen.“ Er hörte nicht auf, zu reden.

„Also saß ich zwei Stunden lang in dem verdunkelten Raum und hörte ihm zu, bis ich schließlich sagte: „Wie wär’s mit einer Tasse Tee?“ Sodann erhob ich mich, ging in die Küche, holte etwas Tee, und kam wieder zurück.

„Ich war dort ganze sechs lange Stunden mit ihm. Ich tat alles in meiner Macht, um ihn zu überzeugen, mit dem, was er tat, weiterzumachen. Ich werde es nie vergessen... es klang damals irgendwie falsch, aber in einer Hinsicht, wenn ich darüber nachdachte, war es gar nicht so falsch, denn es wirkte. Ich zog einen Vergleich zu Michelangelo. Ich sagte: „Schau, Billy, Michelangelo ist dir doch ein Begriff, nicht?“ Er nickt. „Nun, denk an den Mann, schau was er geschaffen hat, schau was er getan hat, als er auf diesem Planeten war, sieh seine Kunst, sein Werk an, denk an alles, was er erreicht hat, was er der Menschheit gegeben hat. Du machst das Gleiche. Deine Photographien sind wie Michelangelo, sie sind die besten, die man je gesehen hat.“ Ich sagte: „Du trägst dazu bei, den Bewußtseinsstand auf diesem Planeten zu heben, und das ist sehr wichtig.“

„Ich redete und redete. Und er begann zuzuhören, und dann darüber nachzudenken. Seine Probleme waren unbedeutend, weil er etwas Großes vollbrachte. Damals, sollte man bedenken, gingen wir durch eine Zeit, wo wir von den Leuten wegen *Volume I* regelrecht gejagt wurden, Tag und Nacht; mit Briefen von Kindern und Briefen von Ärzten und Briefen von todkranken Leuten überschüttet wurden, die auf die Hilfe der Plejadier hofften. Wir hatten diesen Ansturm von Anfragen erlebt. Für sie ergab das Ganze einen Sinn, und sie waren keine UFO- Spinner. Für sie war es ein Hoffnungsschimmer in schweren Zeiten. Ich wußte, was er durchmachte, ich wußte aber auch, was es für all die Leute bedeutete. Schließlich sagte ich: „Billy, ich habe da eine Gruppe von Japanern, die in London warten, was soll ich ihnen sagen?“ Und er sagt: „Lass’ sie kommen.“

* * *

Während sie auf die Ankunft des Filmteams warteten, fuhr Brit fort, den Alltag auf dem Hof in ihrem Tagebuch aufzuzeichnen. „Popi bereitete Drei-Minuten-Eier, Brot, Wurst, Käse, genug für eine ganze Armee. Letzte Nacht

gab es Kartoffeln und Käse. Man lachte über uns, weil wir unsere Kartoffeln nicht pellten - wie sie es tun. Ich werde Popi zeigen, wie man Eier, Omeletts und Wurst macht - nach amerikanischer Art.

Eines Nachts preßten sich acht Leute in einen Land-Rover, und Meier fuhr sie auf Seitenpfaden quer über die Wiesen zu einer kleinen Gaststätte.

„Billy fährt wie ein Wahnsinniger“, schrieb Brit, „mit abgeblendeten Lichtern, schaltet mit dem Fuß, lacht die ganze Zeit, sagt, er sei geschützt - „Keine Angst!“ In der Gaststätte trinkt Lee seinen ersten *Coffee Kirsch*, wir schließen uns alle an, trinken *Coffee Kirsch*, *Coffee Schnaps*. Zurück geht es auf die gleiche Weise - ohne Lichter, Billy schaltet mit dem Fuß, „Keine Angst, wir werden beschützt.“

„Wieder zuhause nach zwei Doppelten vom denkbar stärksten Rum, fühlten wir uns alle sehr „relaxed“. Billy fragte, ob wir es schon einmal gesehen hätten, und ließ einen Löffel über den Tisch fahren, und als ich ihn aufhob, war er verbogen, verdreht. Dann machte er einen zweiten für Lee.“

Nachdem Meier die Löffel verbogen hatte, sagte Brit, „Bist du der nächste sogenannte Prophet?“

„Nein!“ sagte Meier. „Alle Menschen sind Propheten, und ein jeder besitzt die Kraft, Löffel zu verbiegen.“

Meier erklärte, er würde die Kraft der Menschen um ihn herum benutzen, und die Kraft seines eigenen Geistes, um diese zu bündeln.

„Ich nenne sie „verrückte Verbiegungen“, sagte er. Dann hielt er einen der Löffel, den er verbogen hatte, hoch. „Das mache ich allein für Brit.“

„Und zwischen seinem Daumen und seinem Zeigefinger“, notierte Brit in ihrem Tagebuch, „wurde der Löffel weich und brach entzwei.“

Lee beobachtete Meier immer noch sorgfältig, suchte nach einer Schwachstelle oder einem Trick. Aber Meier war so schnell und so natürlich, daß Elders immer noch nichts Verdächtiges oder Verräterisches hatte bemerken können. „Ich war fasziniert davon, was er mit einem Nagel machen konnte“, sagte Elders, „oder was er mit einem Kompass anrichten konnte, indem er dessen Nadel kreisen ließ, ohne ihn zu berühren. Er sagte: „Es ist nur Geisteskraft“, und setzte all das nicht mit seinen Kontakten mit den Plejadiern gleich. Es war etwas, das er vor Jahren erlernt hatte, vielleicht in Indien. Aber es faszinierte mich, weil ich an diesem Punkt fest davon überzeugt war, daß er diese Sache nicht durch natürliche Mittel ertrickste.“

* * *

Jun-Ichi-Yaoi und das japanische Filmteam kamen in der zweiten Septemberhälfte nach Schmidrüti, um mit ihren dreiwöchigen Dreharbeiten

Comment [JW2]: (ca. 45 gr ;
unze=28,35 gr; jiiger=1,5 Unzen)

zu beginnen. An ihrem ersten Abend auf dem Hof, saßen sie im Wohnzimmer um sich Meiers 8-mm Film von den Strahlschiffen anzusehen, von der weißen Leinwand abzufilmen. In der ersten Sequenz pendelt das Schiff über einem Bauernhaus hin und her, und scheint dann einen Baum zu überfliegen, wobei die Krone, wie von einem rückströmenden Luftzug erfaßt, plötzlich zurückschwingt. Aufgeregt auf japanisch durcheinander redend, ließen sie Meier den Ausschnitt immer wieder abspielen, konzentrierten ihre Aufmerksamkeit auf die jähe Bewegung der oberen Äste. Als sie sich dann eine weitere in Hasenbol aufgenommene Sequenz ansahen, fiel einem aus dem Filmteam eine ungewöhnliche Reflexion seitlich am Schiff auf. Meier ließ den Film zurücklaufen, und der japanische Kameramann zoomte die Stelle am Schiffsrand. Da, am silbernen Schiffsrand, blitzte, wie das allmähliche Aufleuchten eines Leuchtturmsignals, ein rotes Licht auf, um dann wieder zu erlöschen.

Tagsüber begleiteten Elders und Welch das Filmteam zu den Stellen, wo Meier angab, die Kontakte gehabt zu haben. Sie mutmaßten beide schon seit einiger Zeit, daß - falls Meiers Geschichte stimmte - an jeder der Landstellen noch ein Rest der vom Strahlschiff stammenden Strahlung vorhanden sein müßte. Vielleicht könnte man mit einem geeigneten, ausreichend sensiblen Meßinstrument diese Strahlung nachweisen. Sie versuchten es auf dem Weg der telephonischen Auskunft, und erfuhren, daß es bei Wild-Heerbrugg, einem Schweizer Präzisionsgerätehersteller, einen Gamma-Strahlen-Detektor gab. Ähnlich einem Geiger-Zähler, mißt das Instrument elektromagnetische Strahlung, und Welch sprach dort mit einem Physiker, der es schon öfter benutzt hatte.

„Ich sagte ihm, was wir feststellen wollten“, sagte Welch, „und er versicherte uns, es wäre, für diesen Zweck, das richtige Gerät.“

Der Physiker erklärte Welch, daß das Instrument jede künstlich herbeigeführte Änderung in der molekularen Struktur von Gras oder Boden anzeigen würde.

Während das Team Meier auf einer Wiese in der Nähe von Hinwil filmte, wo ihm zufolge fünf Jahre zuvor das erste Plejadenschiff für eineinviertel Stunden gelandet war, machten sich Elders und Welch mit dem Detektor ans Werk. Um Vergleichswerte zu bekommen, lasen sie zuerst die Werte in der Umgebung der Landefläche im Gras ab, und erhielten Werte von 0.00 bis 0.05. Jedesmal, wenn ein größerer Ausschlag zu verzeichnen war, markierten sie die Stelle. Noch bevor sie an allen Stellen Messungen vorgenommen hatten, fiel ihnen auf, daß die am Boden markierten Stellen allmählich einen ungefähren Kreis formten. Innerhalb des Kreises lagen die Werte durchweg bei 0.2, etwa dem Vierfachen der Messungen in der weiteren Umgebung. Außerdem schwankten die Messungen innerhalb des Kreises.

„Sie hielten sich nicht in der gleichen Höhe“, erinnerte sich Welch. „Sie gingen rauf, und wieder ein bißchen runter, und wieder rauf, und wieder ein bißchen runter. Das hatten wir nicht erwartet.“

Der Kreis, innerhalb dessen die Messungen schwankten und die Strahlung sich dermaßen abhob, maß im Durchmesser an die sieben Meter.

Welch notierte damals folgendes: „Unmittelbar darauf gingen wir zurück in das Hotel, und ich setzte mich wieder mit dem Physiker in Verbindung, der uns das Meßgerät besorgt hatte, um zu erfahren, ob die von uns ermittelten Resultate eine Bedeutung besaßen, oder ob eine Neueichung des Instruments vorgenommen werden mußte. Der Physiker, ein zurückhaltender und vorsichtiger Mensch, war überrascht.

„Sagen sie mir nochmal die Meßwerte für die Umgebung durch“, sagte er.

Welch gab sie ihm durch.

„Und die anderen Messungen?“ fragte der Physiker.

„Eins Punkt Fünf (1.5), bis zu Zwei Punkt Null (2.0)“, sagte Welch.

„Wo haben sie diese Werte gefunden? Wo genau?“

So gut er es zu beschreiben vermochte, schilderte Welch dem Wissenschaftler die Stelle. Daraufhin versicherte dieser Welch, daß er sowie weitere Personen das Gerät seit zehn Jahren im Laboratorium und außerhalb dessen benutzten, und daß es immer zuverlässige Werte geliefert hätte. Das Gerät trug keinen Markennamen, und der Physiker konnte sich an den Hersteller nicht erinnern.

Als Welch seine Überlegung äußerte, daß entweder die Messungen bedeutungslos wären, oder das Gerät neu geeicht werden müßte, schloß der Wissenschaftler beides aus: Das Gerät sei in Ordnung, und die Werte, die es lieferte, durchaus von Bedeutung, denn sie würden eine Höhe aufweisen, die von hundert bis zu vierhundert Prozent über dem höchsten Gammastrahlenniveau der Strahlung in der Umgebung des Kreises läge.

Der Physiker empfahl ihnen, unmittelbar mit der Schweizer Nuklearen Sicherheitskommission Kontakt aufzunehmen - zwecks weiterer Informationen und Anleitungen, und um dieser zu erlauben, selbst mit einem Team zu untersuchen. Er wußte nicht, was die Werte bedeuteten, aber er meinte, daß ein Spezialist die Messungen noch einmal durchführen und analysieren sollte.

„Er ging nicht weiter ins Detail“, notierte Welch, „außer daß er erklärte, was solche Gammastrahlenwerte verursachen könnte: eine nicht natürliche Strahlenquelle, die stark genug wäre, die elektromagnetische Beschaffenheit eines jeden Moleküls dort, wo man diese Werte gemessen hatte, zu verändern.“ Wie ein magnetisiertes Papierschnitzelchen würden Gegenstände

in einem starken elektromagnetischen Feld einen „Eindruck“ von dieser Kraft zurückbehalten.

Nach dieser Erfahrung nahmen sie das Instrument zu Meiers Hof, und maßen in seiner Nachbarschaft einen Wert von 0.00 ab, bis sie auf eine Entfernung von 360 m herankamen. Innerhalb dieses weiten Kreises um den Hof sprang die Nadel plötzlich von 0.00 auf 0.15.

„Dieser Wert war jedoch nicht überall gleich“, sagte Welch. „Man konnte eine Weile gehen und nur Null-Werte messen, aber ganz plötzlich war da der Ausschlag der Nadel. Und sie würde eine Sekunde lang bei 0.15 hängen bleiben, und dann langsam zu fallen beginnen.“

An einer als Landeplatz bezeichneten Stelle am Waldrand unterhalb der Farm, erhielt Welch wieder sporadische Messwerte bis zu 0.15. An einer weiteren am Kiesweg, der zum Haus führt, erhielt er leicht schwankende Meßwerte - die ganze Skala von 0.05 bis 0.2.

An diesem Punkt beschlossen sie, alle Gegenstände, die Meier zu den Kontakten mitnahm, zu untersuchen. Sie gingen in Meiers Büro und nahmen sein Gewehr. Zuerst nahmen sie die Kugeln heraus, maßen - erhielten jedoch keine Werte. Als sie Meier befragten, wie lange er die Kugeln schon hatte, meinte er, sie erst kurz zuvor besorgt zu haben. Messungen am Gewehr ergaben einen Wert von 0.1. An Meiers Armbanduhr wurde 0.05 registriert. Ein Metallanhänger in Meiers Tasche ließ die Nadel 0.1 anzeigen.

Während sie diese Objekte untersuchten, entdeckten sie, daß Meier selbst Meßwerte verursachte. An seiner linken Schulter ergaben sich fluktuierende Werte - von 0.1 zu 0.15, an seinem rechten Arm - von 0.05 bis 0.1.

Welch setzte sich wiederum mit dem Physiker bei Wild-Heerbrügg in Verbindung.

„Sind sie mit dem Gerät gegen eine Tür gestoßen?“ fragte der Physiker. „Ist es ihnen hingefallen, oder hat es sonst irgendwie einen Schlag abbekommen?“

„Absolut nicht“, sagte Welch. „Muß man es denn so vorsichtig behandeln? Wenn dem so ist, könnte dann nicht vielleicht schon ein leichter Schlag beim Herausnehmen aus dem Behälter seine Funktionstüchtigkeit beeinträchtigen?“

„Nein“, sagte der Physiker, „das ist nicht der Fall. Es hat immerhin ein Stahlgehäuse.“

„An diesem Punkt“, erinnerte sich Welch später, „bin ich wirklich hellhörig geworden. Er hatte keine Antworten. Und wir wollten ganz sicher nicht die Schweizer Kommission für Nukleare Sicherheit hinzuziehen.“

Nachdem er diese ungewöhnlichen Meßwerte registriert hatte, experimentierte Welch noch einige Tage mit dem Gerät, bis er es abgeben

mußte. Er maß damit in seinem Hotelzimmer, wenn sie sich in Restaurants aufhielten, auf offenem Feld und im Walde. Doch kein einziges Mal registrierte er Meßwerte, die auch nur im entferntesten an die Werte herankamen, die er an den Kontaktplätzen, auf dem Hof, an den Gegenständen, und an Meier selbst abgelesen hatte.

* * *

Herbert Runkel kam nur noch selten auf den Hof. War das Haus in Hinwil ein Ort intellektueller Freiheit, und der Wiederaufbau des Hofes in den frühen Tagen mit viel Freude verbunden, so hatte das neue religiöse „Gefühl“ der Gruppe mit ihrer verstärkten Meditationspraxis und ihren Regeln alles erstickt, was von der früheren Atmosphäre übriggeblieben war.

Meier hatte Herbert zwei Jahre zuvor enttäuscht, als er eine Serie von Photos vorlegte, die von einer Zeitreise mit Semjase stammen sollten. Die Bilder zeigten die Ruinen von San Francisco - nach einem Erdbeben, das sich einmal in der Zukunft ereignen sollte. Ein Freund Herberts entdeckte danach einen Artikel im GEO- Magazin, mit Bildern, die die Vorstellung eines Künstlers von den Folgen eines lang-vorhergesagten Erdbebens für die Stadt illustrierten, und Meiers Photos waren anscheinend von diesen wirklichkeitsnahen Bildern abgelichtet. Bei all den herrlichen, unnachahmlichen und unerklärlichen Photos, konnte Herbert nicht verstehen, warum Meier auf eine solche offensichtliche Fälschung zurückgreifen sollte. Meier erklärte, die Plejadier hätten dem Künstler einfach ein genaues Bild der wirklichen Zukunft in die Vorstellung gepflanzt: das gleiche, das Meier fotografiert hatte. Und dann waren die Photos verschwunden.

Die Bilder von San Francisco hatten Herbert verwirrt, weil er selber so viele Dinge - manche trivial, manche bemerkenswert-, gesehen hatte, die sich zu einer faszinierenden Geschichte, die er sich immer noch nicht erklären konnte, beitrugen. An einem Oktobernachmittag, nachdem er von den Japanern interviewt und diese abgereist waren, wollte Herbert Lee Elders eine Stelle zeigen, die ihn ganz besonders fasziniert hatte. Also fuhr er mit ihm zu dem Platz, den er und Harald einst mit Meier aufgesucht hatten, kurz nach einem dort erfolgten Kontakt. Herbert hielt den Wagen auf einem Feld, über das Bahngleise führten, und sie stiegen aus und folgten einem Schlammfad in den Wald. Nach einer Viertelmeile kamen sie zu einer abgelegenen Lichtung, in der Größe von vier bis fünf Fußballfeldern, umgeben von dreißig Meter hohen Fichten. Ein kurzes Stück von der Lichtung entfernt, stießen sie im Wald auf zwei Bäume, die große, von Harz bedeckte Narben, schwarz versengte Stellen, aufwiesen.

Herbert erzählte Elders, damals vor drei Jahren hätten er und Harald Meier wegen dieser zwei Bäume dorthin begleitet: Meier behauptete, mit

einer Laserpistole, die ihm die Plejadier demonstriert hätten, auf sie gefeuert zu haben. Und als Herbert und Harald sich die zwei Bäume, die sie jetzt Elders zeigten, ansahen, konnten sie sich nicht vorstellen, wie Meier diese Spuren, die sich tief in die Baumrinde hineinfraßen, verursacht haben sollte, wenn nicht mit einer Art Laserwaffe.

An dem Tag, an dem Herbert und Harald sich die zwei Bäume - mal aus der Nähe, mal aus einiger Entfernung, um Entfernungen einzuschätzen - ansahen, hatte sich Meier entfernt, um in der Nähe nach Pilzen zu suchen. Am Rande der Lichtung erstreckte sich ein Dickicht von hüfthohen Büschen. Als Harald von dem Baum Richtung Lichtung zurücktrat, um ihn besser ins Auge zu fassen, bemerkte er aus einem Augenwinkel an einem kleinen Busch einen Zweig: Etwas hatte ihn durchtrennt, in zwei Teile. Außerdem hatte es den Zweig an den Bruchstellen ankohlen lassen. Als Harald sich bückte, um den Zweig zu untersuchen, entdeckte er einen weiteren nur einige Zentimeter weit entfernt. Auch er war angekohlt. Er rief Herbert, und sie entdeckten in dem Wirrwarr dünner Zweige entlang einer perfekten geraden Linie gebrochene Zweige, alle an den Enden verkohlt, die sich von Busch zu Busch zu Busch fortsetzte. Es sah aus, als wäre da ein feiner dünner Strahl von intensiver Hitze mitten durch das Dickicht geschossen.

Harald rief nach Meier, der mit seinen Pilzen hinzukam und sich die kleinen gebrochenen Zweige ansah. Nachdem er sie einen Augenblick lang näher betrachtet hatte, sagte er, er habe mit der Laserwaffe, soweit er sich erinnere, nur auf die zwei großen Kiefern gezielt, und nicht in Richtung der Büsche. Vielleicht hätte er es doch getan, er könne sich nicht mehr daran erinnern.

Drei Jahre später waren die Zweige nicht mehr zu entdecken, aber Herbert besaß Bilder davon, die er Elders zeigte. Die gerade Linie, schätzte Herbert, würde sich mindestens dreißig Meter weit quer durch die Büsche erstrecken.

Später, in München, befragte Elders auch Harald über den Vorfall, und Harald sagte ihm: „Man konnte die Schußlinie an den zerbrochenen Zweigen und den verkohlten Enden erkennen. Sie war so fein und dünn - zu dünn, als daß ein Schweißgerät in Frage gekommen wäre.“

An Ort und Stelle sah Elders sofort, daß eine durch die Büsche gefeuerte Kugel die Zweige nicht so fein angekohlt hätte, und der mühsame Gebrauch von Zündhölzern sicher keine gerade Linie ergeben hätte. Was Elders noch mehr verwunderte, war, warum sich Meier soviel Mühe gegeben haben sollte, eine derartige Manipulation durchzuführen, war es doch sehr unwahrscheinlich, daß jemand sie je bemerken würde.

Der Ausflug mit Herbert an jenem Nachmittag war typisch dafür, wie Elders und Welch den Großteil ihrer Zeit in der Schweiz verbrachten - wobei sie weiter und weiter in das Unerklärliche stolperten. Die Entdeckung

der verkohlten Zweige konnte nicht als direkter Beweis für Meiers Kontakte herangezogen werden, aber sie verlängerten insgesamt Welch' Liste der „gröbereren Übereinstimmungen.“

* * *

Während die Elders und Welch in der Schweiz weilten, reisten Stevens und Diletto nach Pasadena, um Dr. Nathan am Jet Propulsion Laboratory aufzusuchen. Da Nathan mit den Abzügen, die Stevens ihm gezeigt hatte, nicht arbeiten konnte, hatte er Bob Post im Photolabor angewiesen, von Stevens Internegativen farbige Diapositive, Größe 4x5, zu machen. Diese Kopien sollten dann digitalisiert und als Datei in einem Computer, wo sie Nathan später analysieren konnte, abgespeichert werden.

Post wendete sich an Audrey Adkins, eine Engländerin, die fast schon solange wie er im Photolabor arbeitete, und bat sie, etwas länger zu bleiben, um die Dias zu entwickeln, während Stevens sie anwies, keinen der Teststreifen oder Fehlexemplare wegzuworfen. Als sich Adkins jedoch in die Dunkelkammer zurückzog, das erste Internegativ in das Vergrößerungsgerät legte, und die tatsächliche Körnung des Films mit einem 20x Mikroskop so genau wie möglich fokusierte, blieb das Bild selbst verschwommen. Während sie die weiteren Internegative so genau wie möglich in Fokus brachte, dachte sie bei sich: „Wenn Dr. Nathan damit irgend etwas anfangen kann, dann hat er Glück gehabt.“

Beide, Post und Adkins ließen an jenem Abend das Essen ausfallen, und arbeiteten daran, die Meier-Photos von den Internegativen auf Dia-Film zu übertragen. Nachdem Adkins um sieben Uhr fertig war, überreichte sie Stevens einen großen wattierten Umschlag und sagte: „Das ist alles Müll!“ Sie behielt die Kopien, die sie gerade für Dr. Nathan angefertigt hatte.

Die neuen Dias zeigten, daß Stevens' Internegative mehrere Generationen vom Original entfernt waren. In der Tat, sie erschienen um so vieles schlechter als die wunderbaren Abzüge, die Stevens ihnen anfangs gezeigt hatte, daß Nathan sofort den Verdacht hatte, Stevens würde ihn irgendwie mißbrauchen, ihm Material geben, an dem man keine Tests machen konnte.

„Alles was ich weiß, ist, daß die Negative, die er uns zum Bearbeiten überließ, bereits unscharf waren, und daß sie alles waren, was er uns zur Verfügung stellte“, sagte Nathan. „Sie mußten aus einer anderen, späteren Folgegeneration stammen, oder aus einer für einen besonderen Zweck gemachten Generation, die absichtlich unscharf war. Sie konnten nicht die gleichen sein, die man für die Abzüge der höchsten Auflösung verwendet hatte, mit denen er mich anfangs blendete. Er gab mir nicht sein bestes

Material, er ließ mich nichts sehen, womit ich wirklich hätte arbeiten können.“

„Das Schlüsselproblem hier“, erinnerte sich Lee Elders, „war ein Problem, dessen Ursprung bei Meier selbst lag. Da so viel vom Originalmaterial gestohlen worden war, wußten wir nicht, ob wir Originale hatten. Wenn wir Originale zu unserer Verfügung gehabt hätten, hätte das unsere Arbeit wesentlich leichter gemacht. Doch wir wußten es nicht. Wir wußten, daß wir ein Negativ hatten, doch wir wußten nicht, welchen Stellenwert es einnahm. Stammte es aus der ersten, oder womöglich nur der fünften Generation?“

Nathan legte die Negative in einer Schublade ab, um sie nie wieder anzusehen.

„Ich war von den Bildern nie beeindruckt“, sagte er. „Ich war sehr unglücklich mit ihnen. Zu keiner Zeit hatte ich den Eindruck, sie wären etwas anderes als Schwindel. Man darf jedoch nicht vergessen, daß meine ganze Untersuchung nur sehr flüchtiger Natur war. Diesen Dingen wurde nie eine ernsthafte Überprüfung zuteil, weil es nicht der Mühe wert schien - in Anbetracht der Qualität der uns überlassenen Bilder -, irgendetwas zu tun. Ich habe keinen Beweis dafür, daß sie einen Betrug darstellen. Aber ich habe auch keinen Beweis, daß sie echt sind. Diese zweite Aussage sollte man immer der ersten hinzufügen.“

* * *

Lee Elders hatte schon seit einiger Zeit versucht, Martin Sorge, einen der Hauptzeugen, ausfindig zu machen. Von den vielen Europäern, die einst in den Anfängen nach Hinwil gereist waren, um Meiers Behauptungen nachzugehen, wurde Sorge immer wieder als der Hauptkläger genannt, als derjenige erwähnt, der - wie viele meinten - Meier als Schwindler entlarvt hätte. Nachdem sie Sorge schließlich telephonisch ausfindig gemacht und mittels eines Dolmetscher ein Interview vereinbart hatten, fuhren die Elders nach Locarno, einem Ort für Sommerfrischler am Lago Maggiore, einem der vielen schmalen Seen, die die Grenze zwischen Schweiz und Italien bilden, drei Stunden Autofahrt südlich von Zürich. Sie trafen Sorge in einem schönen weißen Haus, von Sommerhecken umgeben, einige Straßenzüge vom Seestrand entfernt.

Sorge, ein redegewandter Mann in seinen späten Vierzigern, war promovierter Chemiker, hatte sich jedoch im Verlauf der Jahre der Psychologie und dem Übernatürlichen zugewandt. Er hatte zwei Bücher veröffentlicht, eines davon über Hypnose. Im Sommer 1976 hatte Sorge, wie viele andere, in einem Nachrichtenmagazin von Meier und seinen angeblichen Kontakten mit Außerirdischen erfahren, und, getrieben von

eigener Neugier sowie dem Drängen eines Freundes, der Meier kennengelernt hatte, war er nach Hinwil gereist.

„Gewöhnlich fuhr ich damals mit meiner Freundin dorthin“, erzählte er Elders, „und wir blieben dort drei, vier Tage lang. Ich fühlte mich von der Persönlichkeit des Mannes übte eine gewisse Faszination auf mich aus.“ Doch schon bald fühlte sich Sorge in Verlegenheit: Einerseits fand er Meiers Photos überzeugend; andererseits war er skeptisch. „Daher wollte ich in der Nähe bleiben; sehen, was passiert.“

Sorge stellte fest, daß in Meiers Haus in der Wilhaldenstraße die Familie nie alleine war. Er traf immer auf ein, zwei oder drei - manchmal auch mehr - neugierige Besucher, die sich auf dem bescheidenen Wohnraum drängten.

„Sie blieben die ganze Nacht“, erinnerte er sich, „oder sie gingen mitten in der Nacht, oder sie kamen mitten in der Nacht. Und die ganze Atmosphäre dort war von Billy’s Mission überschattet. Er war wie ein Diktator: Er sagte, was zu tun war, und es hatte zu geschehen. Sogar die Bedürfnisse seiner Familie wurden seiner steten Bereitschaft, Semjases Ruf zu folgen, untergeordnet.“

Während er Meier beobachtete und über ihn nachdachte, war Sorge vor allem von einem beeindruckt: der Bestimmtheit, mit der Meier sprach. Sorge sagte, „Der Mann war eins mit seiner Geschichte.“ Er sagte, er hätte Meier ab und zu völlig gedankenverloren erlebt, für Tage unfähig zu einer Kommunikation. Er schien von einer Kraft erfüllt, die von außen stammte, und er war so von dieser Macht besessen, daß er Leute unter seinen Bann bringen konnte. Sorge erinnerte sich, wie Meier einmal eines Nachts mit dem Finger zum Himmel zeigte. „Schau, da!“, sagte er. Sorge selbst konnte nichts entdecken. „Aber“, sagte er, „ich kann mir gut vorstellen, wie er andere davon überzeugen konnte, etwas gesehen zu haben.“

Sorge erinnerte sich gut an die elektrisierende Atmosphäre, die das Hinwilhaus in jenen frühen Tagen erfüllte, wenn Meier ein Kontakt unmittelbar bevorstand. Es entstand dann immer eine große Aufregung, erzählte er den Elders. Leute liefen herbei, brachten ihm sein Gewehr, seinen Hut, seine Stiefel, seinen Walkie-Talkie, seinen Ledermantel, alles was er draußen im Wald brauchte. Andere wieder brauten kräftigen Kaffee, oder ließen den Motor ihres Wagens warmlaufen. Diejenigen, die ihn begleiten sollten, hofften, dies wäre vielleicht die Nacht, wo sie das Strahlschiff landen sehen, oder einen Blick von der ätherischen Gestalt Semjases erhaschen würden.

Vergleichbar damit waren nur die Nächte vor der Veröffentlichung seiner Hauspostille, die Meier „Die Stimme der Wassermannzeit“ benannt hatte, wobei er sich selbst als den Wassermann sah. In diesen Nächten blieb Meier die ganze Nacht auf, um im hell erleuchteten Raum im dritten Stock schwitzend die Druckmaschine zu füttern, mit der einen Hand furios an der

Presse hantierend, ohne Pause, nicht für einen Moment nachlassend - bis die Arbeit erledigt war.

„Es war unglaublich, wie er um die Maschine herum war, sie mit einer Hand bediente“, sagte Sorge. „Wirklich schnell, wirklich hart - wie ein Besessener.“

Während Meier wie in Ekstase die Seiten seiner Zeitschrift herauskurbelte, dröhnte - daß die Wände bebten - aus zwei Lautsprechern Musik, der gleiche hämmernde Beat, wieder und wieder, in einem Rhythmus mit dem Knallen der Presse.

Nachdem er seine ersten Erfahrungen mit Meier geschildert hatte, begann Sorge die Geschichte zu erzählen, wie er auf das am stärksten gegen Meier sprechende Beweismaterial - mehrere teilweise verbrannte Dias, die offensichtlich von einem Strahlschiffmodell gemacht worden waren - gestoßen war. Genau um diese Geschichte zu hören, waren die Elders zu ihm gekommen.

Laut denjenigen in der UFO- Gemeinde, die Meier für einen Betrüger hielten, hatte Sorge in ein Feuer gegriffen, um die Dias zu retten, bevor Meier sich ihrer entledigen konnte. Auf seine angebliche Rolle in dieser Geschichte angesprochen, sagte Sorge - nein, es hätte sich anders abgespielt; er habe nie etwas aus dem Feuer gezogen. Während seiner Aufenthalte in Hinwil hatte Sorge sich - nicht ohne Hintergedanken - um eine Freundschaft mit Popi bemüht: Er nahm an, daß - wenn überhaupt jemand - die Ehefrau die Wahrheit hinter der Geschichte kennen würde, und daß sie diese - in der entsprechenden Situation - vielleicht doch ausplaudern würde.

„Billy und seine Frau hatten immer viele „Auseinandersetzungen“, erklärte er.

Eines Tages, als Sorge zu Besuch da war, kam Popi plötzlich aus dem Haus gelaufen, wobei sie weinte und auf ihren Ehemann schimpfte; als sie Stunden später zurückkehrte, ging sie zu Sorge und gab diesem heimlich eine ganze Anzahl von Farbdias, die im Feuer angekohlt waren. „Sie hatte das Bedürfnis, sich bei jemandem auszusprechen, zu beichten“, dachte Sorge.

Als Sorge die zum Teil angebrannten Dias näher betrachtete, sah er sofort, daß es Aufnahmen von einem Modell waren, entweder irgendwo in der Kulisse aufgehängt oder irgendwie in die Landschaft hineinprojiziert. Ein hervorstechender Schatten war gegen den Hintergrund sichtbar. Mit dem Wissen, daß Meier offenbar mit Modellen experimentiert hatte, beschloß Sorge, der gleichfalls handwerklich begabt war, Aufnahmen von der Qualität der besten Aufnahmen Meiers zu fabrizieren.

„Um zu beweisen, daß es machbar war“, sagte er.

Sorge hatte die angebrannten Photos lange studiert, worauf er ein fünfundzwanzig Zentimeter großes Modell baute und es gegen einen

gleichmäßigen Hintergrund aus verschiedenen Winkeln abphotographierte. Als nächstes suchte er einen Wald aus, und schoß viele Photos mit Bäumen, Himmel und grünen, kuppenförmigen Hügeln. Mit einem Diaprojektor bannte er schließlich eine der Waldszenen auf einen silbrigen Schirm, mit einem weiteren belichtete er eines der Dias von seinem selbstgebastelten Modell und projizierte dessen Abbild mitten auf den Hintergrund der Waldszenen. Er regulierte den Fokus, bis beide Bilder scharf waren, und photographierte endlich die so entstandene Szene auf dem Schirm. Während er von diesem seinem Experiment erzählte, begann er vor den Elders einen Satz solchermaßen hergestellter Bilder auszubreiten.

Auf Sorge's Photos war ein grobschlächtiges und irgendwie steif wirkendes Strahlschiff zu sehen, wie erstarrt in einer ansonsten vertrauten Umgebung; ihnen fehlte die Ausstrahlung der Meierschen Photos, deren natürlich erscheinendes Verhältnis zwischen dem Hintergrund und den Schiffen. Sie wiesen keine Tiefe auf. Lou Zinsstag hatte drei Jahre davor in ihrem letzten Brief an Timothy Good Sorges photographische Experimente kommentiert: „Eine ganze Anzahl von ihnen [der früheren Freunde Meiers]“, schrieb sie, „machten gefälschte UFO- Photos, indem sie Bilder auf eine Fensterscheibe aufmalten, reichten sie herum und erzählten überall, wie leicht es war. Ich bekam zwei dieser Fälschungen in die Hand. Ich fiel nur für einen ganz kurzen Moment darauf herein.“

Sorge gab zu, daß diese Bilder von der Qualität her nicht an die von Meier heranreichten, aber sein Experiment ließ in ihm die Überzeugung entstehen, daß durch eine Übereinanderprojektion von Bildern oder durch ähnliche Techniken Meier eine Möglichkeit - die er dann auch in die Tat umsetzte -, entdeckt hatte, diesen Teil des Beweismaterials zu fälschen,.

„Ich sah Bilder eines UFOs und es war wirklich ein Modell“, sagte er. „In erster Linie *sah* ich, daß es ein Modell war, und zusätzlich erfuhr ich es von seiner Frau. Sie sagte: „Ja, er arbeitet mit Modellen.“

Was Sorge nicht wußte, war, daß lange bevor er die Dias zu Gesicht bekommen hatte, Meier selbst sie Hans Schutzbach gezeigt hatte, dem Mann, der ihn so oft und zu so vielen Kontakten begleitet hatte, und der an dem Tag bei ihm war, als er zum ersten Mal die Surrgeräusche aufnahm. Laut Schutzbach, befand er sich eines Tages im Frühherbst 1976 in Meiers Büro, als Meier ihm die Dias zeigte und erklärte, daß er ein Modell eines der Strahlschiffe hergestellt und dann versucht habe, es zu photographieren. Auf den Bildern war das Modell auf drei Holzklötzen aufgesetzt und entbehrte völlig des Glanzes und der raffinierten Erscheinung der hochglänzenden Strahlschiffe, wie sie auf seinen anderen Photos zu sehen waren. Meier sagte, er denke, die Photos müßten zerstört werden, um keine Verwirrung zu stiften, aber Schutzbach überzeugte ihn, sie aufzubewahren.

„Ich sagte zu ihm, „Sie sind ein wichtiges Dokument“, erklärte Schutzbach zu einem späteren Zeitpunkt. „Du kannst sie nicht wegwerfen.“

Meier ging darauf ein und gab die Dias Schutzbach, der sie in seiner Wohnung sicherstellte. Dann kam eines Tages Popi zu Schutzbach und bat ihn, ihr die Dias zu geben. Einige Wochen später, nach einer Auseinandersetzung mit ihrem Ehemann, griff sie sich verschiedene Dokumente, Photographien und Dias, einschließlich der nämlichen Modell-Dias, und warf sie in die Feuerstelle. Schutzbach erzählte, daß er noch rechtzeitig eingetroffen sei, um zu sehen, wie Meier selbst die Flammen austrat und dann ins Feuer langte, um die Dias zu retten. Das nächste Mal, als Popi einen Ehestreit hatte, war Sorge mit seiner Freundin in Hinwil, und in einem Anfall von Wut gab Popi, anstatt die übriggebliebenen Dias ins Feuer zu werfen, sie alle an Sorge weiter. Das verursachte Probleme, erzählte Schutzbach, denn später habe Sorge an Meier geschrieben und angedroht, ihn als Schwindler zu entlarven. Als Popi vorgab, nichts darüber zu wissen, wie die Dias in die Hände Sorges gelangt waren, hatte Meier ihr gedroht, worauf sie seine Waffe hervorzog, und er sie ihr abnehmen mußte. Daraufhin hatte Popi versucht, mit Tabletten Selbstmord zu begehen.

Sorge, nur an einem „wissenschaftlichen Beweis“ für Meiers Behauptungen interessiert, begann Meier als „Schwindler“ zu betrachten und verlor sein Interesse an dem Fall. Seither habe er Meier weder wiedergesehen, noch sonstige Kontakte zu ihm gehabt; Meier, sagte er, wäre für ihn ferne Vergangenheit. Aber interessanterweise hatte sich seine Meinung über den Mann und seine Kontakte geändert.

„Damals“, erklärte er den Elders, „war ich noch nicht soweit wie heute. Es steckt mehr dahinter.“

Sorge machte eine längere Pause, als würde er seine Gedanken sammeln. Dann setzte er wieder zu sprechen an: „Das Ergebnis meiner Nachforschungen ist, daß man solche Dinge fälschen kann, aber ... jetzt kommt das große *Aber* ... das beweist nicht, daß es diese andere „Sache“ nicht gibt. Ich bezweifle die Echtheit dieser Bilder, aber das bedeutet nicht, daß alle Bilder gefälscht sind, oder daß die ganze Geschichte nicht stimmt.“

Lee Elders bat um nähere Erläuterung. Sorge antwortete ohne Zögern.

„Billy's Intellekt und sein geistiges Niveau entsprechen nicht der Botschaft, die er verbreitet, daher ist es unmöglich, daß er sich das alles ausgedacht hat. Was heißt, daß er es aus einer anderen Quelle haben muß. Ich bin sicher, daß es Botschaften eines geistigen Wesens aus einer anderen Welt sind, das wir - im Gegensatz zu ihm - nicht sehen können, und er ist fähig, diese Botschaften zu empfangen.“

Der Übersetzer und Sorge wechselten einige Sätze miteinander, weil der Dolmetscher sich vergewissern wollte, Sorges Standpunkt richtig verstanden zu haben.

„Ich bin mir sicher, daß er diese Kontakte hat“, fuhr Sorge fort, „aber nicht auf die Weise, wie er es uns erzählt. Vielleicht hat er sie in Form von Visionen, auf die Art, wie Medien Dinge sehen. Es mag sogar sein, daß er nicht einmal selber weiß, daß es Visionen sind. Aber für ihn sind sie Wirklichkeit, und um das zu beweisen, muß er da hinaus und diese Sachen konstruieren.“

Sorge nahm aus Erwägungen technischer Machbarkeit an, daß Meier zumindest einen Komplizen, der ihm half, gehabt haben mußte, doch wahrscheinlicher schienen ihm zwei oder drei Personen, obwohl er keine Idee hatte, wer sie gewesen sein mochten.

„Er fliegt nicht mit ihnen“, schloß er, „und er trifft sich nicht mit Semjase, aber er ist fähig, sich in eine Parallelwelt zu versetzen, und in dieser Parallelwelt macht er seine Erfahrungen. Er fälscht Beweismaterial, um den Leuten seine Erfahrungen verständlich zu machen.“

